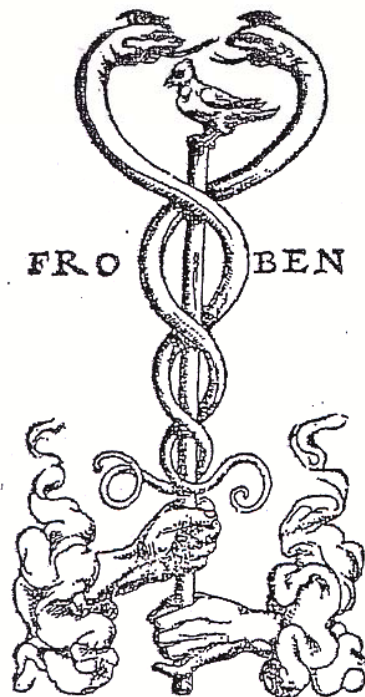


DE ANIMANTIBVS SVBERRANEIS Liber, ab Autore res
cognitus: cum Indicibus diversis, quicquid in opere tractatum est,
pulchrè demonstrantibus.



BASILEAE M▷ D▷ LVI▷

Agicola

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

Titelblatt:

Georgius Agricola: De animantibus subterraneis liber (Lebewesen unter Tage),
veröffentlicht in der Erstausgabe des Hauptwerkes „De re metallica liber XII“, 1556)

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

<http://www.georgius-agricola.de/>

Geschäftsstelle: Schloßbergmuseum Chemnitz
c/o Frau Andrea Kramarczyk
Schloßberg 12, 09113 Chemnitz
Tel.: 0371/ 488 4503 (Skr. 4501)
Fax: 0371/ 488 4599

Sollten Sie noch nicht mit uns im Schriftverkehr stehen und unsere Rundbriefe gern –
am besten per Mail – zugeschickt haben wollen, so setzen Sie sich bitte mit uns in
Verbindung.

ISSN 1614 – 9505

EDITORIAL

Denn als er mein starkes Interesse für die Bergbauwissenschaft erkannte, versprach er obendrein, noch etliches nicht Alltägliches zu zeigen (was er am nächsten Tage höchst gütig tat) und nach Herausgabe seines Werkes mir auch die Sachen zugänglich zu machen, ohne deren unmittelbare Betrachtung man die Beschreibungen nicht verstehen könnte.

Paul Eber in einem Brief über seinen Besuch bei Georgius Agricola in Chemnitz im Jahre 1545

Liebe Kollegen,

im November 2011 jährt sich der Geburtstag von PAUL EBER zum 500. Mal. Der Wittenberger Professor äußerte sich in einem Brief an PHILIPP GLUENSPIES euphorisch über seine Begegnung mit GEORGIUS AGRICOLA, der intensiv mit den Büchern über die aus der Erde hervorquellenden Substanzen beschäftigt und am regen fachlichen Austausch interessiert war. Selten bieten die erhalten Quellen ein solch farbenprächtiges Bild über die Kommunikation der Gelehrten wie in EBERS Brief. Gut zu wissen, dass an PAUL EBERS vielen Briefen in Gotha fleißig geforscht wird.

Auch der erwähnte Mansfelder Hüttenmeister PHILIPP GLUENSPIES wäre wie viele Wissensträger im Berg- und Hüttenwesen der Recherche wert. Schließlich war er derjenige, der die Sammlung Mansfelder Erden und Kupferschiefer anfertigte, die PAUL EBER mit nach Chemnitz gebracht hatte. Hier an der Schnittstelle von Wirtschafts- und Wissenschaftsgeschichte liegt ein reiches Betätigungsfeld für die Forschung. Der Arbeitskreis Bergunternehmer des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz veranstaltet in diesem Sinne im kommenden Jahr am 9. April 2011 im Rahmen des 20. Agricola-Gesprächs folgenden Workshop.

Der „Geldadel“ um 1500 – Hauptgewerken, Stifter, Amtsträger, Kapitalgeber und Unternehmer der Erzgebirgsregion.

Dabei sollen neue Erkenntnisse zu bislang kaum bearbeiteten Persönlichkeiten der sächsisch-böhmischen Bergbauregion vorgetragen werden. Den zeitlichen Rahmen gibt die Arbeit ADOLF LAUBES vor: 1470–1546. Die Beiträge sollten 5 bis 10 Minuten einnehmen. Im Rundbrief 2011 werden für die Veröffentlichung jeweils 3 bis 5 Seiten zur Verfügung stehen. Die Teilnahme ist frei, allerdings können keinerlei Kosten erstattet werden. Alle Enthusiasten, die dadurch nicht abgeschreckt werden, sind gebeten, ihr Thema bei mir anzumelden. Unser Hauptaugenmerk liegt auf dem Erzgebirge. Sollte jedoch jemand z.B. über den Mansfelder Bürger PHILIPP GLUENSPIES vortragen wollen, sei er ebenfalls herzlich willkommen.

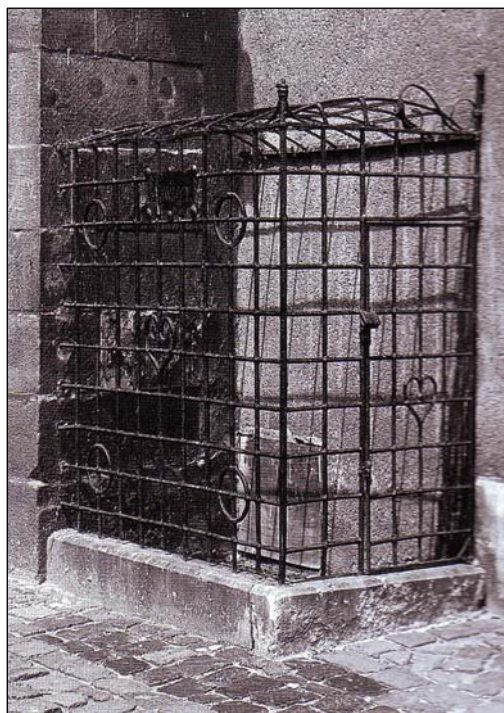
Glückauf und alles Gute im neuen Jahr wünscht

Ihre Andrea Kramarczyk

STEPHAN ALTENSLEBEN, Rechtsanwalt i. R. (Hof)

Die vergessene Welt der Rechtsdenkmäler – Gegenstände, Bilder, Zeichen und Inschriften alten Rechts in Sachsen und anderswo

Am 17. 04. 2010 referierte der Jurist STEPHAN ALTENSLEBEN aus Hof in einer digitalen Bildpräsentation über „Die vergessene Welt der Rechtsdenkmäler – Gegenstände, Bilder, Zeichen und Inschriften alten Rechts in Sachsen und anderswo“. Das Land Sachsen – so der Referent – hat mit dem Sachsenspiegel und dem alten sächsischen Recht eine eigene, ehrwürdige Rechtstradition. Da sei es angezeigt, sich auch der sächsischen Rechtsdenkmäler als gegenständlichen Zeugen dieses Rechts zu erinnern, zumal manche von ihnen – weil unerkannt – dem Verfall preisgegeben sind oder in den Depots der Museen ein oft vergessenes Dasein führen. Auch die Denkmalpflege könne sie oft nicht erkennen. Die bei den Museumsbesuchern beliebten gruseligen Folterinstrumente seien oft Fälschungen des 19. Jahrhunderts. Anhand von Beispielen zeigte der Referent Rechtsdenkmäler aus dem Strafrecht, dem Zivilrecht und auch aus dem sich damals entwickelnden öffentlichen Recht:



Fast jedes sächsische Rathaus wies früher eine Gerichtsstube, einen Verkünderker, einen Pranger und ein sogenanntes Narrenhäuschen als Arrestraum auf. Bekannt ist der Narren- oder Prangerkäfig aus dem 17. Jahrhundert am Rathaus von Oschatz (Abb. 1).

Viele Rechtsdenkmäler sind verschwunden, wie das Bild des Leipziger „Pöntermännels“, eines zur Strafe des Säckens¹ Verurteilten, das in einer Kapelle beim Paulinerfriedhof auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte am Grimmaer Tor zu sehen war (Abb. 2).



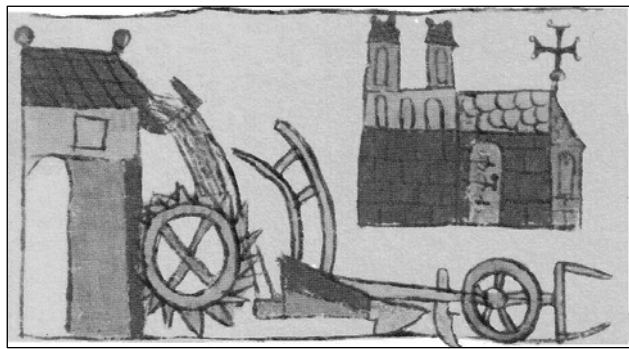
Aber manches ist immer noch neu zu entdecken, z. B. an oder in den Rathäusern von Freiberg (1470-74), Marienberg (1541/1610) und Oederan (1575). Sogenannte Pestsäulen, wie die in Halle von 1455,

¹ Das Säcken – eine typische Frauenstrafe – wurde bereits im alten Rom praktiziert. Dabei wurde der Verurteilte zusammen mit Tieren (Schlange, Skorpion, Affe, Hahn, Katze) in einen Sack gesteckt und ins Wasser geworfen, so daß er ertrank. Das „Säcken“ wurde endgültig erst von Friedrich dem Großen (1712-1786) abgeschafft.

FORUM

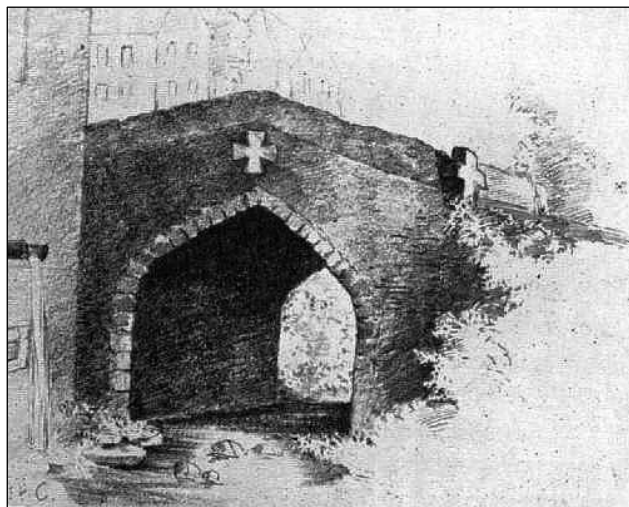
entpuppen sich bei näherem Hinsehen manchmal als sogenannte Beichtmartern oder Betsäulen, an denen die zum Tode Verurteilten nahe der Hinrichtungsstätte die Beichte ablegten. Grenzsteine markierten ursprünglich Gerichtszuständigkeiten, Herrschaftsgebiete und Rechte, wie das Jagd-, das Fischerei- und das Bergrecht. Viele sind bei der Beseitigung von Grundstücksgrenzen und Feldwegen zu DDR-Zeiten verloren gegangen bzw. haben durch die Entfernung von ihrem Standort den zur Deutung notwendigen Zusammenhang verloren. Nach der Entschlüsselung von Buchstaben und Zahlen als Abkürzungen auf sogenannte Wegeverbots- und Straßenbesserungssteinen des 17. Jahrhunderts durch den Referenten, konnte man erkennen, daß sie frühe Verkehrsverbote bzw. Festlegungen der Straßenunterhaltungspflicht enthielten. Besonders seltene Rechtsdenkmäler sind z. B. Geleittafeln an Amtshäusern, wo Reisende eine Eskorte zu ihrem Schutz beantragen konnten, Brettmaß-Tafeln an Rathäusern als Vorläufer heutiger DIN-Vorschriften, Wurstmaße im Lebensmittelrecht und Eichkappen im Mühlenrecht zur Festlegung der zulässigen Stauhöhe.

In einer Zeit, in der die meisten Menschen nicht lesen konnten, wurden rechtliche Aussagen und Botschaften über symbolische Bilder und Zeichen vermittelt, wie das Kreuz, die Rose oder die abgeschlagene Hand. Sie waren Zeichen des Rechtsfriedens, der sich aus der mittelalterlichen Gottesfriedensbewegung für bestimmte Orte und Gebäude entwickelte. Auch der Sachsen-



spiegel kennt Friedensbereiche, wie den Kirchen-, den Dorf-, den Pflug-, den Mühlen und den Straßenfrieden, die z. T. in den Bilderhandschriften zum Sachsen-

spiegel dargestellt sind (Abb. 3). Der Pflugfrieden ist der Schutz der bäuerlichen Geräte auf dem Feld. Es gab aber auch noch andere Bereiche. Sie alle wurden gekennzeichnet. Dementsprechend deutete der Referent verschiedene Steinkreuze und Kreuzsteine neu. Sie sind im Kernbereich des sächsischen Rechts



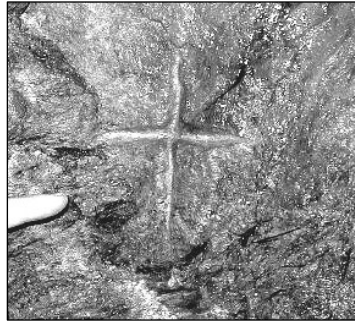
noch häufig und werden von Forschern seit langem schon dokumentiert. Der Referent hält sie an Wegekrenzungen und Brücken für Zeichen des Straßen- und Brückenfriedens. Vor allem in der Lausitz in der Nähe von Brücken gefundene Kreuze werden Brückenkreuze sein.

Das Brückenkreuz vom Scheitel der alten Göltzschbrücke in Auerbach (Abb. 4) hat sich zwar erhalten, steht aber vergessen im Auerbacher Stadtpark. Kreuze mit eingritzten Waffendarstellungen sind nicht immer Sühnesteine für Totschlagstaten sondern werden Zeichen eines kämpferi-

schen Friedensschutzes sein, wie an kirchlichen Gebäuden und Friedhöfen, z. B. an der Pfarrscheune von Conradsdorf bei Freiberg. An Stadt- und Dorfrändern kennzeichneten sie den Bereich des Stadt- oder Dorffriedens. Da Schwert, Beil oder Rad Strafvollzugsgeräte und

FORUM

Zeichen der Gerichtsbarkeit waren, könnten sie mit Strafen für Leib und Leben drohen. Standen die Kreuze in der Stadt oder im Dorf, sind sie möglicherweise Gerichtssteine. Das Steinkreuz mit dem eingeritzten Schwert, mit der nach unten zeigenden Spitze, in Clausnitz bei



Mittweida, das ehemals am Anger stand (Abb. 5), wird der Dorfgerichts- und Schwurstein sein. Auf Kreuze und den Knauf eines in die Erde gesteckten Schwertes wurde dabei die Hand gelegt. Der Clausnitzer Stein vereint beides.

Kreuze als Grubenfeldabgrenzungen (Verstufungszeichen – Abb. 6) oder auf sogenannte Erbbereiten-Tafeln, wie sie im sächsischen und thüringischen Altbergbau vorkommen, sind ursprünglich als Zeichen des Bergfriedens zu verstehen. Anhand von Darstellungen an Kirchen erläuterte der Referent die Vorstellungswelt der kirchlichen Gottesfriedensbewegung

und die sich daraus entwickelnden verschiedenen Rechtsfriedensbereiche, bei der Rose und Rosette als Zeichen des friedengebietenden Christus bis in die Rechtsprechung hinein eine wichtige Rolle spielten. Bilder von Händen, die abgeschlagen werden, erinnern an die Strafe des Handabschlagens als der im Mittelalter häufigsten Strafe für Friedensstörungen (vorsätzliche Tötung ausgenommen). Das Zwickauer und das Peniger Gerichtsbild (Abb. 7) sind ein-

drucksvolle, ja einzigartige Beispiele für den besonders geschützten Bereich des Gerichts bzw. des Rathauses. Auf dem Peniger Bild von 1717, das nach der Wende wieder im Rathaus aufgehängt wurde, steht:

*Hüte dich, schlage nicht,
denn das Schwert richtet dich.*

*Schlägest du mit Unbedacht
So wirst du um deine Hand gebracht.*

Neben der Warnung vor Friedensstörungen im Rathaus zeigt es die Aufteilung der Gerichtszuständigkeit zwischen der Stadt Penig (Gerichtsbarkeit) und den GRAFEN VON SCHÖNBURG (Strafvollstreckung).

Das Streben nach gesellschaftlichem Frieden durch die Rechtsprechung, der auch nach dem Erlass des ewigen Reichslandfriedens im Jahre 1495



FORUM



durch Kaiser MAXIMILIAN noch nicht sofort überall wirksam war, führte zu zahlreichen die Richter ermahnenden Inschriften als Zitate aus der Bibel, der antiken Literatur oder den mittelalterlichen Rechtsbüchern. Sie befassen sich mit dem richterlichen Selbstverständnis und den Anforderungen an die richterliche Tätigkeit. Die Vervollständigung eines Inschriftenfragments aus dem Marienberger Rathaus (Abb. 8) durch den Referenten ergab ein Zitat aus der Sachsenspiegelglosse, wonach Gott in der Gerichtsverhandlung anwesend ist und sich dabei ein Urteil über den Richter bildet. Es ist das einzig bekannte. Das Zitat hat sich auch in Bildern niedergeschlagen, z. B. in ULRICH



TENGLERS Layenspiegel von 1512 (Abb. 9). Nach der Rechtslehre der Scholastik wird der Richter in Gottes Namen tätig und wird für ein falsches Urteil von Gott streng bestraft. Das Gericht ist Gottes Gericht auf Erden. Das Bild Christi mit der Dornenkrone aus der Legende vom Schweißstuch der Veronika aus dem Zwickauer Rathaus (1479) – heute im Museum Priesterhäuser – zeigt eher den leidenden als den richtenden Christus (Abb. 10). Wahrscheinlich sollte den Richtern an seinem Beispiel vor Augen geführt werden, wie ein Mensch unter einem Fehlurteil zu leiden hat; denn das Bild illustriert die am meisten verbreitete mittelalterlichen Rechtsinschrift: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man muß sie hören alle bede“ o. ä., die aus GOETHE'S „Aus Dichtung und Wahrheit“ als Inschrift im Frankfurter Rathaus bekannt ist. Als Grundsatz des rechtlichen Gehörs hat sie heute Verfassungsrang. Wie der Referent zeigte, kann die Rekonstruktion und Interpretation von Inschriften zur Entdeckung von Rechtssprechungsorten führen, wie die Gerichtsstube im Marienberger Rathaus, ein sächsisches Gerichtshaus in Altenburg und das Berggericht in Goldkronach im Fichtelgebirge. Biblische Bilder vom Jüngsten Gericht, vom salomonischen Urteil und der Susanna im Bade sind Gerichtsbilder, die in Gerichtsstuben hingen. Sie sollten die Richter zu gerechtem Urteil, zu sorgfältiger Beweiserhebung und Beweiswürdigung anhalten.

FORUM

Darstellungen an Rathäusern zeigen oft Gerichts- und Amtspersonen, wie Richter, Gerichts- bzw. Stadtknechte oder Bürgermeister, aber auch die vom Bösen besessenen Straftäter und Ordnungsstörer, z. B. den Verurteilten und zwei Gerichtsknechte an der Prangersäule des Rathauses von Oederan (Abb. 11).



Das zeigt der Vergleich mit bildlichen Darstellungen der Verurteilung und Hinrichtung JESU, die man im Mittelalter und in den nachfolgenden Jahrhunderten als Teile des Gerichtsverfahrens begriff und die man entsprechend damaliger Realität darstellte. Der Kopf des bärtigen Mannes mit Helm am Verkünderker



des Freiburger Rathauses (Abb. 12) ist deshalb nicht KUNZ VON KAUFFUNGEN, wie immer behauptet wird, sondern der Freiburger Gerichts- oder Stadtknecht, der für die Verkündung des Urteils zuständig war. Als solcher tritt er auch an anderen Rat- und Amtshäusern auf, zumal der Erlass von „Polizeyordnungen“ ab dem späten 15. Jahrhundert eine Art Verwaltungsstrafrecht ohne Gerichte schuf, durch das Gerichts-, Lands- und Stadtknechten weitere Aufgaben zufielen, die dem Amt eine größere Bedeutung verliehen und die Ausbildung von Hierarchien mit Hauptleuten an der Spitze verstärkten. Mit dem Bild zweier bewaffneter Gerichtsknechte, die einen sich wehrenden Bergknappen verhaften, präsentierte der Referent eine seltene Szene eines

Berggerichtsprozesses aus dem *Liber Metallorum* von 1590 (Abb. 13). Erstmals gezeigt wurde auch das Bild der Gerichtslade des Erbrichters JOHANN ADOLPH WIELAND aus Kemtau/Erzg. (Ende 17./Anfang 18. Jahrhundert), aus dem Bestand des Schloßbergmuseums Chemnitz (Abb. 14).



Im 16. Jahrhundert ist der Glaube der Menschen an den Teufel und seine Gehilfen, die Geister und Dämonen, noch ungebrochen.

AGRICOLA behandelt die Berg-

geister unter dem Begriff „Dämonen“ in seinem Werk *De animantibus subterraneis liber* (Die Lebewesen unter Tage) von 1549. Da sie die Menschen nicht nur zu bösem Tun und Gesetzesbruch verführen, wie man auf der 10-Gebote-Tafel LUCAS CRANACHS d. Ä. von 1516 aus dem Wittenberger Rathaus sehen kann, sondern sie auch in der Hölle martern, dienen sie als tierähnliche, tierisch-menschliche, geistartige oder groteske Wesen an städti-



FORUM

schen, ländlichen und wirtschaftlich genutzten Gebäuden, auch im Bergwerk, der Warnung vor Hausfriedensbruch, Raub, Diebstahl, Körperverletzung, Totschlag usw. Beispiele im Altbergbau finden sich z. B. in der Grube „Weißer Hirsch“ bei Schneeberg, in einem alten Bergwerk in Dippoldiswalde zusammen mit dem Kreuz als weiterem Schutzzeichen (Abb. 15) oder in der belgischen Kalksteingrube „Petit Lanaye“ in Laag-Caestert, südlich Maastricht. Besonders häufig sind sie an Gerichtsorten, wie Rathäusern, Gerichtshäusern oder Prangern, wo sie Straftäter und Ordnungsstörer abschrecken und ihnen drohen. Mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert und dem Wandel der Vorstellung vom Teufel verlieren die Dämonenbilder ihren Schrecken, um schließlich am Ende des Alten Reiches aus offiziellen Darstellungen ganz zu verschwinden. Nur in der Volkskunst und im ländlichen Bauwesen halten sie sich noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.



Eine entsprechende Arbeit des Referenten über Schutzzeichen, Friedenszeichen und Rechtssymbole mit weiteren entdeckten Rechtsdenkmälern wird in Buchform veröffentlicht werden.

PROF. DR. FRITZ JÜRGEN OBST (Radebeul)

War Georgius Agricola (1494 - 1555), der „Vater der Geo- und Montanwissenschaften“, auch der erste sächsische Herpetologe?²

Unlängst machte mich ein guter alter Freund, der wegen seiner ausgezeichneten herpetologischen Literaturkenntnisse und seiner philanthropischen Ader, selbige Kenntnisse auch regelmäßig den deutschen Herpetologen gedruckt weiterzugeben, bestens bekannt ist, auf eine Publikation in einer renommierten US-amerikanischen Zeitschrift aufmerksam: In den „*Proceedings of the California Academy of Sciences*“ war in Vol. 60, No. 9 im Mai 2009 ein bemerkenswerter Aufsatz erschienen, wo das Autoren-Team MICHELE L. ALDRICH, ALAN E. LEVITON und LINDSAY L. SEARS in: „*GEORGIUS AGRICOLA, De Animantibus Subterraneis, 1549 und 1556: A Translation of a Renaissance Essay in Zoology and Natural History*“ de facto einen Faksimile-Reprint des wenig bekannten Werkes AGRICOLAS in der 2., bearbeiteten Auflage von 1556 aus dem Besitz der *United States Library of Congress* samt einer Übersetzung des Textes ins Englische, mit einem kurzen Kommentar der Autoren versehen, in Umlauf gebracht hatte.



Für meinen lieben Freund war der Fund neu, für mich hingegen nicht, aber ich konnte seine Überraschung über dieses literarische Fundstück gut nachvollziehen. In meiner beruflichen Laufbahn als sachsische Museologe war ich gewissermaßen auf „höchster Plattform“ bereits mit dem allgemein gut bekannten AGRICOLA trotz der knappen 400 Jahre, die unsere Leben trennen, zusammengetroffen. Als ich 1995 zunächst kommissarisch, dann aber nach wenigen Monaten ordentlich berufen, das Direktorat einerseits des *Staatlichen Museums für Tierkunde* in Dresden und andererseits auch das Direktorat des *Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden* übernommen hatte, kam im Museum für Mineralogie und Geologie zwangsläufig eine Pflicht auf mich zu, die einerseits eine hohe (unverdiente) Ehre war,

andererseits eine schwierige Aufgabe: Ich hatte als Direktor die Pflichten des Herausgebers für den allerletzten Band einer bedeutenden Buchreihe zu übernehmen, die seit Jahrzehnten an diesem Hause erschien – die Gedenkausgabe der ausgewählten Werke von GEORGIUS

² Der Beitrag erschien in der Zeitschrift Sekretär, Beiträge zur Literatur und Geschichte der Herpetologie und Terrarienkunde, Vol. 10, Heft 1 (2010); Herr Obst hat ihn freundlicherweise für diesen Rundbrief zur Verfügung gestellt.

FORUM

AGRICOLA. Der Nachkriegs- und Wiederaufbau-Direktor des *Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden*, Dr. Dr. h.c. HANS PRESCHER (1926-1996) hatte seit 1955 in neun Bänden die wichtigsten Werke dieses großen sächsischen Renaissance-Gelehrten in deutscher Übersetzung und mit Kommentaren gegenwärtiger Fachleute herausgebracht. Nun stand nur noch die Veröffentlichung des „*Generalregisters zu den Bänden I-IX*“ als ungezählter Ergänzungsband an, und das hatte ich zu organisieren, während dessen Hans Prescher mit seiner gewissenhaften Koautorin Ilse Jung (*1914) das Register in vier Sprachen (Deutsch, Latein, Alt-Griechisch und Hebräisch) druckfertig machte. Leider hat HANS PRESCHER durch seinen frühen Tod das Erscheinen des Registerbandes zu seinem Lebenswerk ein Jahr später nicht mehr erleben können, wie schade!

Meine Herausgeber-Aufgabe war aber auch der Anlass, die vorangegangenen neun Bände einigermaßen zu studieren. So lernte ich im Band VI von 1961 auch die Schrift „*De animantibus subterraneis*“ von 1549/1556 kennen, die PRESCHER in die „*Vermischten Schriften*“ aufgenommen hatte. Als Übersetzer des lateinischen Originals war Dr. phil. GEORG FRAUSTADT (1885-1969), als zoologischer Kommentator Dr. ROLF HERTEL (*1929), mein Amtsvorgänger im *Staatlichen Museum für Tierkunde Dresden*, tätig geworden.



„*De animantibus subterraneis*“, „Die Lebewesen unter Tage“, erschienen aber 1549 keinesfalls als isoliertes Werk ihres Autors, das man heutzutage unter „Vermischte Schriften“ einordnen sollte, sondern vielmehr als ein gleichberechtigtes Supplement zu seinem Hauptwerk „*De re metallica*“. Das belegt die 6. Zeile des Titelblattes, die nur vom Wort „*eiusdem*“ eingenommen wird, und bedeutet, dass das „*De animantibus liber*“, also das „*Buch von den Lebewesen unter Tage*“, „von derselben Art“ sein soll wie die 12 Bücher über das Bergwerkswesen. „*De Re Metallica*“ sah AGRICOLA nicht wörtlich als eine Monographie nur über die Metalle und ihre Gewinnung, sondern fasste sie sehr weit als eine Monographie über alles, was die Erde in sich birgt – die Metalle waren unter diesen Schätzen jedoch das für den Menschen Wichtigste und wurden somit zum Titel seiner geologisch-mineralogisch-metallurgisch-montanwissenschaftlich angelegten Monographie. AGRICOLA sah sich ganz im

Sinne seiner Zeit jedoch zu einer *universellen* Monographie verpflichtet, in der natürlich auch die „unterirdischen Lebewesen“ einbezogen sein müssen! In diesem Sinne ist auch die Übersetzung des Titels durch FRAUSTADT bestens gewählt: nicht die „*unterirdischen Lebewesen*“, sondern mit dem Ausdruck der Montanwissenschaft „*Die Lebewesen unter Tage*“.

AGRICOLA war als Gelehrter der Renaissance zunächst ein „Schriftgelehrter“. Das bedeutet, dass er die klassischen Werke der Antike über die Natur etc. genau kannte und als wichtigste Quelle nutzte. In seinem Buch zählt er 30 „klassische“ Autoren von AELIANUS über ARISTO-

FORUM

TELES, CORNELIUS TACITUS, GALENUS, PLINIUS, THEOPHRASTUS bis hin zu XENOPHON auf, deren Werke er genutzt hat bzw. durch die er angeregt wurde, sein Werk „*De animantibus subterraneis*“ zu verfassen. Ob er sich dabei als „zoologischer Spezialist“ gefühlt haben mag oder auch nicht, ist für die Arbeitsweise und das Selbstverständnis der Wissenschaft im 15./16. Jahrhundert ohne Belang – die alten Sprachen der Wissenschaften wie Latein, Griechisch, Hebräisch oder gar noch das „moderne“ Arabisch zu verstehen, war die Grundlage jeglicher Wissenschaft in der Renaissance! AGRICOLAS zoologisches Werk erschien immerhin zwei Jahre vor CONRAD GESNERS (1516-1565) vier Banden der „*Historia animalium*“ (den „*Thierbüchern*“), die zwischen 1551 und 1558 als lateinische Originale und von 1563-1589 als deutsche Übersetzungen herauskamen. GESNER zitiert in seinem Werk den älteren AGRICOLA oft, wenngleich mitunter auch korrigierend, stets aber mit größter Wertschätzung.

AGRICOLAS „*Lebewesen unter Tage*“ sind vordergründig *keine* generelle Abhandlung der Tierwelt an sich, sondern eine erste Zusammenstellung von Tieren unter ökologisch-biologischem Gesichtspunkt. Das ist das Besondere an seinem Werk und sollte in der nachfolgenden zoologischen Literatur sehr lange einmalig bleiben! Seine Einsichten, wie „*alle Lebewesen von Natur aus den Wechsel der Zeiten fühlen, um Kälte oder Hitze zu vermeiden, wechseln daher die meisten entweder das Land bzw. den Standort, oder sie suchen Wohnstätten oder ausgefressene oder ausgehöhlte Bäume auf, oder sie kriechen in die Erde*“ auf den ersten Seiten seines Buches belegen deutlich, welchen Schwerpunkt er seiner Tierdarstellung geben wollte. Bereits in seiner Widmung des Buches an seinen Freund und Kollegen GEORGIUS FABRICIUS (1516-1571), den Rektor der Fürstenschule in Meisen, drückt AGRICOLA genauso deutlich seine Darstellungs-Absicht aus: „*nachdem ich die Stoffe unter Tage, die ohne Leben sind, in mehreren Schriften behandelt habe, [...] nun auch die Lebewesen unter Tage beschrieben. Nicht nur die, die sich fast immer in der Erde aufhalten, sondern auch die, die sich zu bestimmten Jahreszeiten darin zu verbergen pflegen.*“ AGRICOLA war über seine profunden Literaturkenntnisse hinaus durchaus mehr als ein reiner Studierstuben-Gelehrter. Selber auch ein Bergunternehmer, kam er regelmäßig in die Natur und sammelte vorwiegend Mineralien und Gesteine. Daneben enthielt sein Naturalien-Kabinett mit Bestimmtheit auch einige Tiere. So schreibt er bei der Behandlung des Drachens (*Draco*), dass „*es den Landdrachen und den Flugdrachen gibt, der wie eine Fledermaus Flügel aus Haut hat. Einen habe ich besessen; er war 1 ½ Fuß lang; ich habe ihn Ambrosius Fibianus geschenkt. Er hatte ungefähr die Farbe eines Krokodils.*“ (Die Person ist in der deutschen Übersetzung von 1961 versehentlich als „FABIANUS“ benannt.)

Zu den „*Erdtieren*“ zählt AGRICOLA zunächst „*laufende Tiere*“, worunter sich Insekten, zahlreiche Säugetiere, aber auch Reptilien (*lacerta*, *lacerta chalcidica*, *crocodilus*, *testudo*) und Amphibien (*rana*, *bufo*, *salamandra*) befinden, dann „*schwimmende Tiere*“ worunter sich Fische, der Krebs und auch das Meerschwein (!) befinden, womit AGRICOLA allerdings den „*delphinus*“ meint, und schließlich die „*Kriechtiere*“, unter denen sich zahlreiche Schlangen (*Acontias*, *Aspis*, *Boa*, *Dipsas*, Hornviper, Natter, *Sepedon*, *Skytale*, Viper u.a.), aber auch *Amphisbaena*, Basilisk, Drache und Blindschleiche befinden. Zuletzt schließen die Kategorien „*Würmer*“ (mit Erdwurm, Holzwurm, Regenwurm und Tausendfuß) und zuletzt die „*Geister*“ (Dämonen) (mit Bergteufel, Bergmännlein) das Inventar seiner „*Lebewesen unter Tage*“ ab. AGRICOLA erweist sich bei der Besprechung des „*Salamanders*“ auch als der früheste Autor, dem wir einen herpetologischen Faunen-Nachweis für den Feuersalamander (*Salamandra salamandra*) in Sachsen verdanken. So schreibt er: „*Etenim hoc anno Februario Snebergi*

FORUM

maxima uis salamandraru ex uicinis locis collecta, agglomerata in ultima cuniculi cuiusdam, quondam in Molebergum montem acti, tunc uero instaurati, parte fuit reperta, ... etc.“ – (Dt.: „Im Februar dieses Jahres hat man in Schneeberg eine große Menge Salamander am Ende eines Stollens gefunden, der einst in den Mühlberg getrieben worden war und nunmehr aufgemacht wurde ...“), (Fortsetzung: „sie hatten sich aus der Nachbarschaft dort gesammelt und zu einem Knäuel zusammengeballt. Und im vorhergehenden Jahre ist im November ein lebender Salamander aus einer Quelle des Nachbarwaldes durch die Wasserleitungsröhren in diese Stadt gekommen. Regengüsse und darauf schönes Wetter locken die Salamander aus den Gängen, Klüften und Schichtfugen der Felsen. Diesen Vierfüßler, der ebenfalls Eidechsen-gestalt hat, nennen die Deutschen, weil er wegen seiner kurzen Beine nur langsam läuft, mit der griechischen Bezeichnung ‚Molch‘.)“ Hier muss allerdings gesagt werden, dass AGRICOLA die Wassermolche im Unterschied zum Feuersalamander einige Seiten vorher bereits als „Wassereidechse“ (*lacerta aquatilis*) beschrieben hatte. Will man nun zusammenfassend das einzige zoologische Werk AGRICOLAS beurteilen, so muss man die Kriterien, die uns KRAIG ADLER in seinem Aufsatz über die Auswahl der ältesten Wissenschaftler, die er für die Geschichte der Herpetologie für relevant halt, auch bei der Beurteilung AGRICOLAS heranziehen. Danach ist der „Vater der Mineralogie“ durchaus auch als ein Zoologe seiner Zeit zu verstehen, den man aufgrund der vielen herpetologischen Objekte unter seinen „Lebewesen unter Tage“ durchaus auch als den „frühesten sächsischen Herpetologen“ für die Geschichte der Herpetologie reklamieren kann. So hat der amerikanische Fund dazu geführt, einen deutschen zoologischen Literaturschatz, der vor Jahrzehnten in einer geowissenschaftlichen Reihe plazierte wurde, wo ihn die Zoologie-Historiker leider weitgehend übersehen hatten, nun endlich „über Tage“ bringen zu können. Zugleich haben wir mit dem anderwärtig bereits bestens bekannten GEORGIUS AGRICOLA auch die Geschichte der Herpetologie um einen renommierten Renaissance-Gelehrten bereichern können.

Für ihre Hilfe bei der Literaturrecherche danke ich der Bibliothekarin, Frau Dipl.-Bibl. CHRISTEL HEBIG von den *Senckenberg Naturhistorischen Sammlungen Dresden, Museen für Mineralogie und Geologie* sowie für *Tierkunde*, herzlich. Ebenso danke ich Frau Dipl.-Biol. SUSANN RAUTENBERG herzlich für ihre Unterstützung.

Literatur:

AGRICOLA, GEORGIUS (1961): Ausgewählte Werke. Band VI, Gedenkausgabe des Staatl. Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. – Herausgeber Dr. HANS PRESCHER. – Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, 366 S.

FISCHER, WALTHER (1955): Dr. Georg Agricola. Zum 400. Todestage des Vaters der Mineralogie. Der Aufschluß, Heidelberg, 6(11): 190-195.

Die Abbildungen zeigen Georgius Agricola in einem Kupferstich aus Joan. Sambucus „*Icones veterum aliquot ac recentium Medicorum Philosophorum, quae elegiis suis editae*“ (Antwerpen 1574) sowie das Titelblatt des „*De re metallica libri XII*“ (1556).

Der obige Beitrag erschien in der Zeitschrift Sekretär, Beiträge zur Literatur und Geschichte der Herpetologie und Terrarienkunde, Vol. 10, Heft 1 (2010); Herr Obst hat ihn freundlicherweise für diesen Rundbrief zur Verfügung gestellt.

FORUM

Dr. rer. nat. et sc. phil. FRIEDER JENTSCH (Chemnitz)

Gesteine in den Bauten des Benediktinerklosters und des Schlosses von Chemnitz

Am Dienstag, dem 23. Februar 2010, fand für Mitarbeiter und Guides des Schloßbergmuseums Chemnitz ein sehr schönes anschauliches Seminar zum Thema „Meister H.W. im Steinbruch – Chemnitzer Tuffsteine vom 12. bis zum 19. Jahrhundert“. Dabei wurden die Teilnehmer in die Lage versetzt, den gelbgrauen Kristalltuff an der romanischen Apsis der Kirche des Benediktinerklosters oder den rot-gelb-gefleckten Tuff im gotischen Kreuzgang wiederzuerkennen und den frühen Steinbrüchen in unmittelbarer Stadtnähe zuzuordnen. Das große Interesse aller an einem Text zum Nachlesen führte zu folgendem Beitrag. (A.K.)



Der Besucher des Chemnitzer Schloßberges findet mit der Anlage des ehemaligen Benediktinerklosters ein Bauensemble vor, das durch seine Farbenfreude der beim Bau verwendeten Gesteine auffällt. „Chemnitzer Porphyrtuff aus dem Zeisigwald“ ist die schnelle Erklärung für eine in dieser Region nahezu alltägliche Erscheinung. Falsch ist sie dennoch nicht, wenn- gleich es noch einiges mehr auf die Schnelle dazu zu sagen gibt.

Die Umgebung von Chemnitz ist gekennzeichnet durch eine Vielfalt von in mehreren Erd- zeitaltern entstandenen verschiedenartigen Gesteinen, die örtlich oder auch regional übergrei- fend als Baumaterial oder gar als Werkstein geeignet waren und entsprechend genutzt wur- den. Der Porphyrtuff aus dem Zeisigwald zählt an erster Stelle dazu, aber bei genauerer Be- trachtung kommt auch eine Reihe anderer Gesteine in Frage. Nach jüngsten Erhebungen wur- den im Stadtgebiet von Chemnitz über 50 verschiedene Gesteine in unterschiedlicher Menge

FORUM

und Qualität beim Bau verarbeitet. Der Zeisigwalder Porphyrtuff ordnet sich hier ein, wenn auch an vielen Bauwerken maßgeblich verarbeitet.

Die Verwendung der Gesteine war über die Jahrhunderte hinweg nicht gleichmäßig auf Arten und bestimmte Vorkommen beschränkt. Je nach Lage der Steinbrüche und den Möglichkeiten der Gewinnung änderten sich die Materialien. Allein in Chemnitz wurden seit dem Mittelalter drei unterschiedliche Porphyrtuffe gewonnen, auch andere Gesteine, wie Quarzporphyr, verschiedene Schiefer, darunter auch Dachschiefer. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Chemnitzer Raum selbst geeignete Lehme zur Ziegelherstellung bot, ein Aspekt, der von großer Bedeutung für die Stadtbaugeschichte ist.

Die drei für das Baugeschehen relevanten Porphyrtuffe der Chemnitzer Region sind der sogenannte Kristalltuff, der Porphyrtuff vom Typ Kapellenberg und der meist verwendete Zeisigwalder Porphyrtuff. Alle drei gehören geologisch gesehen zum Rotliegend des Erzgebirgischen Beckens, wobei der Kristalltuff nach klassischer Einteilung der Stufe der unteren Porphyrtuffe und vulkanischen Ergüsse entstammt. Die beiden letzteren gehören der jüngeren Stufe des oberen Porphyrtuffs an, aus der auch die vielbenannten Kieselholzfunde kommen.

Der Kristalltuff zeigt sich als ein gelbgraues, manchmal graugrünes, feinkörniges Gestein, in dem oft sichtbar bis einige Millimeter große graugüne Gesteinsbruchstücke phyllitischer Schiefer enthalten sind. Nicht selten ist eine Schichtung in dem Tuffmaterial deutlich, die nicht zuletzt eine gute Teilbarkeit bei der Gewinnung entlang dieser Flächen bewirkte. Sein Einsatz ist im Bereich des Stadtzentrums und des Schloßberges auf die Zeit der Romanik beschränkt. Nach Untersuchungen von GERALD URBAN dürfte dazu ein Vorkommen in der Nähe der heutigen Zschopauer Straße in Stadtnähe abgebaut worden sein.

Der Tuff von Typ Kapellenberg ist ein dichtes, auffällig zweifarbiges Material mit kräftig roten und hellbeigen Tönungen. Die Farbbereiche sind scharf begrenzt, Übergänge im Millimeterbereich. Dieser Typ wurde vermutlich am Chemnitzer Kapellenberg gewonnen und im Mittelalter und noch in der frühen Neuzeit eingesetzt.

Seit etwa dem 16. Jahrhundert ist der Tuff – oder besser gesagt: sind die Tuffe – aus dem Zeisigwald in Chemnitz die meist verwendeten Materialien für Werksteine. Sicher handelt es sich im strengen petrographischen Sinne um mehrere eigenständige Gesteine verschiedener Tuffruptionen, die aber wegen fehlender Aufschlüsse und Vergleichsmöglichkeiten nicht befriedigend voneinander abgetrennt oder auch in ihrer Zusammengehörigkeit festgestellt werden können. Diese dichten, teils auch porösen Gesteine bestechen durch ihre Farbenfreudigkeit, die zwischen hellbeige, auch leicht grünlich, braun gestreift über fleischfarbene Typen bis hin zu kräftig violetten Farbtönungen schwankt. Farbliche Übergänge sind im allgemeinen fließend, so daß das Gestein ein scheckiges Aussehen erhält. Gelegentlich enthält das Gestein auch dunkle, etwa kirschkerne-große Einschlüsse. Sie werden als Lapilli, also vulkanische Auswurfprodukte, bezeichnet, sind aber wohl konkretionäre Zusammenballungen der Tuffsubstanz am Ort. Diese Gesteinsvarietät wurde unter der Bezeichnung Lapillituff bekannt.

Die Frage, an welchen Gebäudeteilen die einzelnen Gesteine verbaut wurden, läßt sich mit der Einschränkung beantworten, daß in der Regel bei Umbauten bereits früher verwendetes Baumaterial wieder in den neuen Baukörper einbezogen wurde. Dabei war man nicht wählerisch; genommen wurde, was gerade eine gewünschte Form und Größe hatte. Eine Selektion nach Gesteinsarten erfolgte nicht. Sortenrein mit Kristalltuff wurde demnach nur der romani-

FORUM

sche Teil der Steinbauten ausgeführt, weil in der frühen Bebauungszeit nur dieser Tuff als geeigneter Werkstein zur Verfügung stand. Teilweise erhalten ist eine romanische Kapelle an der Südseite der Kirche mit Tonnengewölbe und halbrunder Apsis. An anderer Stelle fand sich dieses Material in der Schloßkirche bei Ausgrabungen der Säulenfüße von Vierungspfeilern und Kapitellen im Altarraum, gehörig zum Vorgängerbau der Kirche. An mehreren Stellen läßt sich der Kristalltuff in der unverputzten Außenwand des spätgotischen Hallenkirchenbaus als wiederverwendetes Baumaterial entdecken.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde schließlich der neugotische Turm der Kirche auf einen bereits vorhandenen Sockel aufgesetzt, der, abgesehen von wenigem Bauschmuck und funktional hinzugefügten Sandsteinteilen, ausschließlich aus Zeisigwalder Material gebaut ist. An ihm präsentiert sich die ganze Farbpracht dieses außergewöhnlichen Tuffs. Deutlich wird hier auch die unterschiedliche Beständigkeit einzelner Varietäten, indem die hellen, mit Einschlüssen reichen Typen eher verwitterungsanfällig sind als dunklere, in das Rötliche gehende. Eine zweifarbige Varietät mit hellbeigen und grau-violetten Schlieren, die wohl erst zum Ende des 19. Jahrhunderts erschlossen und gewonnen wurde, erwies sich als besonders resistent gegenüber allen anderen Zeisigwald-Typen. Sie wurde noch bis in die 1920er Jahre hinein, als der Gesteinsabbau im Zeisigwald bereits seinen Niedergang erlebt hatte, bevorzugt als Werkstein im Wohnungsbau eingesetzt. Der Lapillituff zählt eher zu den weniger beständigen, wobei die konkretionären Kügelchen lokale Härtebereiche darstellen und dem Gestein bei der Verwitterung ein buckeliges Aussehen geben können.

Alt verbauter Rochlitzer Porphyrtuff ist im Baukörper des Ensembles nicht zu beobachten, dagegen bei einigen museal im Kreuzgang ausgestellten Plastiken des Museums. Sicherlich spielte der aufwendige Transport mit Fuhrwerken noch eine Rolle, dieses in seiner Festigkeit doch etwas geeignetere Material in der Region einzusetzen. Dennoch gibt es seit der Romanik Belege, daß auch in der Chemnitzer Region das Material vom Rochlitzer Berg verbaut wurde. Beispiele sind der Bauschmuck an der Apsis der romanischen Dorfkirche St. Ursula von Auerwalde und das gotische Westportal an der Chemnitz-Ebersdorfer Stiftskirche. Daß für die Herstellung des Nordportals der Schloßkirche durch FRANZ MAIDBURG und HANS WITTEN der Chemnitzer Porphyrtuff als Material sogar für den Außenbereich gewählt wurde, spricht für den Stein. Später, zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch, wurde er eher nachteilig als vorteilhaft eingeschätzt. Durch günstige Transportmöglichkeiten auf dem Schienenwege wurde nun auch die Beschaffung von in ihren Eigenschaften zweckmäßigeren Gesteinen einfacher. Aber für den Bau auf dem Schloßberg verwendete man nach wie vor den Zeisigwalder Porphyrtuff als hauptsächlichsten Werkstein, abgesehen von wenig Sandstein wie am Hauptportal der Schloßkirche – hier vom Typ Cotta, der auch in Chemnitz bereits zum dominanten Naturwerkstein für repräsentative Gebäude geworden war.

Zugegeben, die Unterscheidung von Hilbersdorfer und Rochlitzer Porphyrtuff ist für das ungeübte Auge nicht einfach. Wer aber sortenreines und unverwechselbares Vergleichsgestein sucht, findet es für das Hilbersdorfer Material in der Außenverblendung des Turmes des Schloßkirche oberhalb des Sockels und für das Rochlitzer Gestein an dem nahegelegenen, der Moderne zuzurechnenden Krankenkassenbau an der Müllerstraße oberhalb des Spritzwasserbereiches. Der Sockel dieses Gebäudes ist mit dem farblich ähnlichen Löbejüner Quarzporphyr verblendet.

FORUM

Umbauarbeiten und die ständig greifende Verwitterung hinterließen im Laufe der Jahre ihre Spuren. Gesteinsteile mußten ersetzt werden. Oft standen aber die Originalmaterialien nicht mehr zur Verfügung. Die noch auflässigen Chemnitzer Steinbrüche waren unter Naturschutz gestellt, lediglich für den Wiederaufbau der Kirche St. Wolfgang in Schneeberg kam der Zeisigwalder Porphyrtuff ersatzweise für den ebenfalls nicht mehr verfügbaren Zwickauer Kohlensandstein zum Abbau. So sind beispielsweise im Kreuzgang des Klosters an einigen Stellen Sandsteinblöcke eingearbeitet. Für den Geologen ist dies zwar gewöhnungsbedürftig, aber dennoch akzeptabel und begrüßenswert, weil dieser Kompromiß seinerzeit die gängige Alternative gegenüber dem weiteren Verfall war. Im übrigen kann man an vielen historischen Gebäuden derartige recht und schlecht gelungene Eingriffe, wie den Einbau von Ersatzmaterialien, beobachten, die nicht nur im letzten halben Jahrhundert, sondern auch schon wesentlich früher erfolgten. Recht gelungen ist der Einsatz des Kristallporphyrs mit Postaer Sandstein des Elbsandsteingebirges zur Rekonstruktion nicht mehr original erhaltener Bauwerksteile an der südlichen Apsis der Schloßkirche. Dieser hebt sich dezent von dem nicht mehr beschaffbaren Originalmaterial ab und fügt sich gut in die gelungene Rekonstruktion ein.

Der Außenbereich des ehemaligen Klosterkomplexes erlebte bis zur Umgestaltung zum Park viele Wandlungen durch Bauten, Kriegszerstörung oder Abbruch. Ihre steinerne Hinterlassenschaft ging ohne Zweifel auch in die Gestaltung der Landschaft ein, so auch in die immer wieder zu veränderten Befestigungsmauern zum Schloßteich hin.

Die das Grundstück begrenzende Mauer an der Salzstraße mit ihrem stilvoll eingearbeiteten Steintor ist eine nicht noch einmal in Chemnitz so anzutreffende Zusammenschau verschiedener, aus der näheren und weiteren Umgebung stammender Gesteine. Unübersehbar ist der Wille der Bauleute, eine heimische Gesteinsvielfalt an nutzbaren Gesteinen zu präsentieren. So finden sich die drei Chemnitzer Porphyrtufftypen Kristalltuff, Kapellenberger und Zeisigwalder Tuff, Quarzporphyre von Chemnitz-Furth und Flöha, Chloritschiefer von Chemnitz-Harthau, Granodiorit der Lausitz, Granit von Mittweida, Marmor von Crottendorf im Erzgebirge und phyllitische Schiefer, wie sie an den Flanken von Chemnitz vielfach auftreten.

Eine ähnliche Vielfalt bietet auch die Stützmauer an der Schloßteichseite. Hier beginnt die Palette bei den verschiedenen Tuffen und Quarzporphyren. Phyllitschiefer findet sich reichlich, auch als die Steinquader ausrichtendes sog. Zwickelmaterial. Von den in jüngster Zeit hinzugekommenen Gesteinen ist ein rot-grauer Granit vom Typ Mittweida am rekonstruierten Eingangsbereich zu den Bergkellern zu nennen. Ferner finden sich Theumaer Fruchtschiefer als Mauerabdeckung, Quarzporphyr von Löbejün als Säulen für das Geländer, und für Sitzgelegenheiten ist Blauenthaler Granit hinzugekommen.

Insgesamt konnten zunächst 14 verschiedene Gesteine, die im Bereich des ehemaligen Klosterareals verbaut wurden, nachgewiesen und benannt werden. Damit soll die Liste der Gesteine vorerst abgeschlossen sein. Die Vollständigkeit ist vielleicht noch nicht erreicht. Verhüllte Steinsichtigkeit durch Bewuchs, offen liegende Baumaßnahmen und ein unerwarteter Aha-Effekt könnte die Palette sicher noch bereichern. Lapidarium, Pavillon, Einzeldenkmale, die unterirdischen Räume des Schloßberges, ja sogar das Pflaster bieten bestimmt noch weitere Überraschungen. Deren Entdeckung sollte auch dem interessierten Besucher vorbehalten bleiben.

FORUM

Literatur:

- Autorenkollektiv: Werte unserer Heimat, Bd. 3, Karl-Marx-Stadt, Berlin 1979.
- Bayer, Gerhard; Lätzsch, Joachim: Evangelisch-Lutherische Schloßkirche Chemnitz, ihre Geschichte und Kunstwerke im Jahr 2007. Chemnitz 2007.
- Beeger, Hans-Dieter; Quellmalz, Werner: Geologisch-mineralogische Untersuchungen an den Porphyrsteinen des Nordportals der Schloßkirche zu Karl-Marx-Stadt. In: Jb. d. Staatl. Museums f. Mineralogie und Geologie zu Dresden 1964, S. 249-290.
- Jentsch, Frieder: Sächsische Gesteine in der Architektur. In: Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz, Bd. 28 (2005), S. 5-20
- Jentsch, Frieder: Steine- und Erdenindustrie in Sachsen. In: Wirtschaft-Innovation-Bildung. Beiträge zur Darstellung von 100 Jahren Industrie- und Wirtschaftsentwicklung in Sachsen. Hrsg. Bildungswerk der Sächsischen Wirtschaft e.V. Dresden in Zusammenarbeit mit dem Industriemuseum Chemnitz. Oktober 2000, S. 165-175.
- Krönert, Gerhard: Chemnitz-Hilbersdorf und der Zeisigwald. Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins, Sonderheft (2001).
- Krönert, Gerhard: Die Porphyrtuffe als Baustein im alten Chemnitz und die Geschichte der Steinarbeiter aus dem Zeisigwald. In: Beitr. zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12(1965), S. 171-204.
- Magirius, Heinrich: Geschichte der Denkmalpflege Sachsen. Von den Anfängen bis zum Neubeginn Berlin 1989.
- Magirius, Heinrich: Kathedrale, Stiftskirche, Klosterkirche, Burgkapelle, Stadtkirche und Dorfkirche. Zu Typologie und Stil der romanischen Steinkirchen in Obersachsen. In: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröff. des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Bd. 23, Stuttgart 1994, S. 64-91.
- Pietzsch, Kurt: Abriß der Geologie von Sachsen, 2. Aufl., Berlin 1956.
- Steche, Richard: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Sechstes Heft: Amtshauptmannschaft Flöha, Dresden 1886., Siebentes Heft: Amtshauptmannschaft Chemnitz, Dresden 1886.
- Uhlich, Hilmar: Steinbruchgeschichten aus dem Zeisigwald. Teil I: Der Schatz hinter den Teufelsbrücken. In: Chemnitzer Roland 16. Jg. Nr. 46, 2009, S. 23-26. Teil II: Die letzten Steinmetze im alten Findewirth-Steinbruch. In: Chemnitzer Roland 16. Jg. Nr. 47, 2009, S. 25-27.
- Urban, Gerald: Chemnitzer Porphyrtuffe – Bausteine seit über 800 Jahren. In: Chemnitzer Roland 2/2007, S. 13-16 (S. 14).

FORUM

Urban, Gerald: Die Karl-Marx-Städter Porphyrtuffe und ihre Nutzung im Verlauf der Stadtgeschichte. In: Veröff. Mus. f. Naturk. Karl-Marx-Stadt 12(1983), S. 3-14.

Abbildungen



Bild 1:

Nordwand der Schloßkirche mit hauptsächlich Zeisigwalder Porphyrtuff, in der auch Blöcke von Kristalltuff und des Porphyrtuffs vom Kapellenberg eingearbeitet sind.



Bild 2:

Teil der romanischen Apsis der Schloßkirchenkapelle

FORUM



Bild 3:

Kristalltuff (links liegende Blöcke) und zur Rekonstruktion verwendeter Sandstein vom Typ Posta (rechts liegend) an der Apsis



Bild 4: Teil des aus Zeisigwalder Porphyrtuff gebauten Turmes der Schloßkirche mit Sandsteinplastik und Sandsteingesims



Bild 5: Steintor in der Mauer an der Salzstraße, in der Gesteine aus der näheren und weiteren Umgebung verwendet wurden.

FORUM

Dr. THOMAS SCHULER (Chemnitz)

Ich habe mehrere Exkursionen des Chemnitzer Geschichtsvereins zu ehemaligen Männer- und Frauenklöstern in Sachsen und Böhmen betreut. Bei der letzten habe ich mir zu Beginn und am Schluss einige essayistische und locker formulierte Bemerkungen zur heutigen gesellschaftlichen Bedeutung der Vielfalt der mittelalterlichen Orden erlaubt. Da sie auf gutes Echo stießen und indirekt auch etwas mit dem Weltbild der Humanisten zu tun haben, sollen sie hier veröffentlicht werden.

Hat der Lauterberger Kanoniker Recht?

Ein anonymer Kleriker des nach der Regel des Hl. AUGUSTINUS lebenden Kanonikerstifts Lauterberg (heute: Petersberg bei Halle) schrieb um 1224/5:

„Seit kurzem können im Bistum und vor allem in der Stadt Magdeburg zwei Orden neuen Lebensstils beobachtet werden. Die eine Gruppe, die nur Klerikern zu ihren Mitgliedern zählt, nennt sich die „Heiligen Prediger“, die andere, die auch Laien aufnimmt, bezeichnet sich als die „Minderbrüder“; beide sind von Papst INNOZENZ III. bestätigt worden. Was aber bedeutet die Einführung von Neuigkeiten dieser Art anderes als den Vorwurf eines nachlässigen und sorglosen Lebensstils derjenigen, die in jenen Orden formiert sind, auf welche sich die Kirche einstmals begründete? Es ist doch festzuhalten, dass schließlich die Vorschriften von AUGUSTINUS und BENEDIKT, die gelehrt und vorgelebt haben, zu welchem Gipfel der Heiligkeit man mit ihrem Lebensstil gelangen könne, keiner neuen Einrichtungen zu bedürfen scheinen, folge man ihnen nur im Gehorsam. Suche man nach Heiligkeit durch neue Einrichtungen, können nämlich jene durchaus hinreichen, zu welcher diese heiligsten Väter gemäß ihrer Lebensregeln gelangt sind. Es fällt mir nämlich nicht leicht zu glauben, dass irgend jemand aus dem Orden der Prediger oder Minderbrüder heiliger werden können als AUGUSTINUS oder BENEDIKT. Und ich sage dies nicht, um jemand den guten Eifer abzusprechen, sondern weil ich es als äußerst schmerzlich empfinde, dass die alteingesessenen Orden durch die Verhaltensweise ihrer Mitglieder so verachtenswert geworden seien, dass sie jenen, die sich von der Welt zurückziehen wollen, zum Heil nicht mehr genügen. Würden sie für ausreichend gehalten, würden andere, neue niemals verlangt werden.“

Aus Sicht dieses Chorherren ist es schon nachvollziehbar, dass er den neuen Orden ihre Existenzberechtigung abspricht. Und es ist sein gutes Recht, die Polemik der neuen Konkurrenz zu kontern. Doch mit seiner Argumentation bedient er auch die zählebigen Klischees von einem statischen Mittelalter.

Aber er hat keinesfalls Recht mit dieser Überhöhung der Regeln des Hl. BENEDIKT und des Hl. AUGUSTINUS und der nach ihnen lebenden Klöster.

AUGUSTINUS hat ja seine Regel nicht als programmatisch-exemplarischen Text verfasst, sondern für den Eigenbedarf der Konvente an seinem Bischofssitz Hippo. Genauso wenig hätte sich BENEDIKT von Nursia träumen lassen, einmal zum „Vater Europas“ zu werden. Auch er hat die Regel für die Klöster geschrieben, für die er Verantwortung trug.

Der Petersberger Chorherr ignoriert, dass vom 5. bis zum 8. Jahrhundert in den Klöstern eine Vielzahl von Regeln und Mischtexten in Gebrauch waren. Erst im frühen 9. Jh. erlangte die Benediktregel eine normierende Funktion. Es waren also nur die vier Jahrhunderte danach, auf die sich das statische Weltbild des Petersbergers stützen kann. Und selbst diese Epoche war voll von inneren Diversifizierungen in konkurrierende benediktinische Klostergruppen,

FORUM

z.B. mit den Mutterklöstern Cluny oder Gorze. Die Augustinusregel fand sogar erst im 11. Jh. weite Verbreitung. Und bloß ein Jahrhundert vor den Überlegungen des Petersbergs waren die Zisterzienser (noch auf der Basis der Benediktregel) einen Schritt weitergegangen und hatten einen zentral geleiteten Orden geformt.

Offensichtlich hat der Chorherr nicht wahrgenommen, dass sich in seiner Zeit die Gesellschaft gewaltig veränderte, sowohl was die Siedlungs- und Rechtsform betrifft (Städtegründungen) wie auch die Spiritualität und Begeisterungsfähigkeit junger Menschen. Und wer die Zeichen der Zeit nicht erkennt, darf sich nicht beklagen, wenn andere sie verstehen und ganz neue Wege beim religiösen Lebensstil gehen, wie FRANZISKUS und DOMINIKUS.

Was bedeutet uns heute die Vielfalt der mittelalterlichen Orden?

1) Die Benediktregel hat Europa geprägt

Die Benediktregel ist ein sehr gutes Beispiel für eine Kulturbrücke von der Antike ins Mittelalter und für einen gelungenen Selektions- und Reifungsprozess. Sie nimmt die monastischen Traditionen der Spätantike in großer Breite auf und schöpfte aus vielerlei Quellen des westlichen und östlichen Mönchtums, vor allem aus der „*Regula Magistri*“ aus dem südgallischen Raum. Doch BENEDIKT formuliert eigenständig, klug und maßvoll, und nimmt insbesondere Rücksicht auf menschliche Unvollkommenheit.

Ich habe viele Regeln der Spätantike gelesen, doch ich kenne keine, die in späteren Jahrhunderten leichter anwendbar gewesen wäre. Diese inneren Qualitäten, die der Autor seiner Regel mitgegeben hat, haben sich also m.E. zu Recht langfristig durchgesetzt.

2) Von der Regel zur *Consuetudo* und zum Kommentar

Wer eine spätantike italische Mönchsregel im Frühen Mittelalter nördlich der Alpen anwenden wollte, hatte selbstverständlich Probleme, weil sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen total verändert hatten. Um damit umzugehen, gab es zwei Wege: Entweder eine neue Regel schreiben oder die alte Regel anpassen.

Wer den letzteren Weg beschritt, konnte die Anpassungen entweder dem jeweiligen Abt überlassen oder sie schriftlich fixieren. Diese zweite Variante, die Transparenz für alle Beteiligten bietet, hat sich durchgesetzt: Es wurden sog. Gewohnheiten (*consuetudines*) aufgeschrieben.

Doch was ist, wenn ein normativer Text wie die Benediktregel in der damaligen Gesellschaft nicht umgesetzt werden kann? In einer weiteren neuen literarischen Gattung, den Kommentaren zur Benediktregel, wird seit dem 8. Jh. versucht, den offensichtlichen Widerspruch zwischen Regeltext und alltäglicher Praxis zu erklären und zu rechtfertigen. Und in diesem Kontext wird erstmals ein Argumentationsmuster entwickelt, das normative Texte historisiert: „Wenn Benedikt heute leben würde, dann ...“ würde er (beim Gästewesen) das Gegenteil von dem anordnen, was er in seiner Regel geschrieben hat, meint der karolingische Kommentator HILDEMAR von Corbie – und öffnet damit die Tür für eine historisch-kritische Interpretation und gesellschaftlich Einordnung von Normen. Dafür müssen ihm die Historiker und Sozialwissenschaftler des 19. bis 21. Jh. Respekt zollen.

FORUM

3) Ludwig der Fromme und die Vereinheitlichung im Karolingerreich

Der Traum von der Einheit des Reiches, den Kaiser LUDWIG der Fromme und sein „Klosterminister“ BENEDIKT von Aniane zu realisieren versucht haben, ist teils wirkmächtig geworden, teils gescheitert. Ohne diese staatliche Unterstützung aus politischem Kalkül hätten Benediktregel und Benediktinerklöster nicht ihre herausragende Gestaltungskraft für das Früh- und Hochmittelalter erreichen können. Aber die weitergehende Normierung des Klosterlebens („*una regula, una consuetudo*“) ist gescheitert. Einheit und Vielfalt sind eben zwei gleichberechtigte Prinzipien.

4) Die Familie von Mutter und Tochterklöstern

Cluny und Gorze haben ein neues Modell entwickelt, die Filiation, d.h. die Weitergabe der eigenen Lebensform (samt deren schriftlichen Fixierung in „Gewohnheiten“) an mehrere ‚Generationen‘ von Tochterklöstern. Sie haben damit das gesellschaftlich konstitutive Prinzip ‚Familie‘ zur Organisation der eigenen Institution genutzt. Dieser Mix kann in einer Frühphase der Entwicklung eines Verbandes außerordentlich hilfreich sein – und hat sich bis heute bei innovativen Sozialprojekten bewährt.

5) Vom Klosterverband zum Orden

Die Zisterzienser haben das Prinzip ‚Filiation‘ übernommen, es aber als Basis für den Aufbau einer eigenständigen und zentralisierten Organisation genutzt. Damit entsteht zum ersten Mal in der mittelalterlichen Gesellschaft neben der staatlichen und kirchlichen Organisationsstruktur eine europaweite zentrale und funktionierende Großorganisation. Aus damaliger Sicht war das nicht Aufsehen erregend, aber aus heutiger Perspektive ist es wirklich bemerkenswert, dass eine stürmisch expandierende Bewegung das bisherige Organisationsmonopol von Staat und Kirche durchbricht.

6) Gemeinsamkeiten der neuen Orden im 12./ 13. Jh.

Zisterzienser, Franziskaner und Dominikaner haben vieles gemeinsam:

- Sie entwickeln in kurzer Zeit eine eigene Spiritualität.
- Sie sind geprägt von den Leitpersonen BERNHARD von Clairvaux, FRANZISKUS von Assisi und DOMINIKUS.
- Sie treffen den Nerv der Zeit.
- Sie faszinieren junge Menschen.
- Sie expandieren rasch in ganz Europa.
- Sie organisieren sich zentral.

Dies ist eine entscheidende Leistung des Hohen Mittelalters für das spätere Europa: Die tradierten Ideen und Lebensformen können nicht Schritt halten mit der mitreißenden Kraft von spirituellen Führern, welche die jüngere Generation begeistern und neue Lebensperspektiven

FORUM

eröffnen. Und das Establishment (wie der Petersberger Anonymus) kann nur neidisch mit ansehen, wie innerhalb kürzester Zeit europaweit neue, starke und dauerhafte Orden entstehen.

7) Vielfalt der neuen Orden im 12./13. Jh.

Doch wichtiger für uns heute ist, dass Zisterzienser, Franziskaner und Dominikaner zwischen 1100 und 1225 im (innerhalb der Kirche als vorbildlich erachteten) Bereich des Mönchtums bewiesen haben, dass Vielfalt nötig ist und dass sehr unterschiedliche religiöse Konzepte zur selben Zeit erfolgreich sein können.

Diese Ausrichtung auf geistige Strömungen und individuelle Lebensentscheidungen ist konträr zu den herkömmlichen Organisationsprinzipien der hochmittelalterlichen Gesellschaft. Die bürgerliche Gesellschaft jedenfalls hat erst im 19. Jh. mit dem Vereinswesen Gleichrangiges erreicht.

8) Gesellschaftlicher und geistiger Aufbruch im 12./13. Jh.

Das 12. und 13. Jh. war eine wichtige Aufbruchsphase für das moderne Europa. Nicht nur die Mönche haben neue Wege beschritten. In derselben Zeit wurden zuhauf Städte gegründet und wichtige Universitäten etabliert. So heterogene Ansätze wie Scholastik (THOMAS von Aquin), Naturwissenschaft (ALBERTUS MAGNUS) und Mystik (HILDEGARD von Bingen) prägten das geistige Leben dieser beiden Jahrhunderte.

Mein Fazit:

Das Mönchtum war im Mittelalter eine gesellschaftliche Gruppe mit Privilegien und Leitfunktion. Es hat diese Chancen genutzt, um Grenzen zu überschreiten und Neues zu gestalten. Das früh- und hochmittelalterliche Mönchtum war also auch ein gesellschaftliches Laboratorium: Vieles von dem, was die Mönche zwischen 8. und 13. Jh. erprobt und entwickelt haben, hat entscheidend zur Selbstbestimmung von Gruppen und Individuen beigetragen – was z.T. erst Jahrhunderte später Allgemeingut geworden ist.

Wenn wir nicht alle die Gelehrtenbrille der antikenbegeisterten Humanisten auf der Nase sitzen hätten, dann wären wir nicht so stark auf die Epochenwende um 1500 (mit Renaissance / Reformation / Entdeckungen) fixiert, sondern würden auch das 12. und 13. Jh. als Gelenk- und Innovationszeit anerkennen – und damit auch eine der wesentlichen Gruppen, die diesen bis heute nachhaltigen Umbruch gestaltet haben, indem sie alternative geistliche Lebensformen entwickelt und (gegen erhebliche Widerstände) etabliert haben.

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

PROF. DR. DIETMAR LINKE (Berlin)

Vortragstagung „JOHANN THÖLDE (um 1565 - um 1614) Alchemist, Salinist, Schriftsteller und Bergbeamter“ in Bad Frankenhausen

Die Tagung fand statt im Rathaus des staatlich anerkannten Sole-Heilbads Bad Frankenhausen am Kyffhäuser. Vom 26.-28. Mai 2010 wurden nach der Begrüßung durch den Bürgermeister, Herrn MATTHIAS STREJC, und den Leiter des Regionalmuseums, Herrn DR. ULRICH HAHNEMANN, die verschiedensten Aspekte zum Wirken von THÖLDE diskutiert, dem neuerdings immer stärker auch die Autorenschaft der vielgelesenen Schriften des Benediktinermönchs BASILIUS VALENTINUS zugesprochen wird.

Thöldes deutschsprachige „Haligraphia“ (1603, später auch als „Haliographia“ benannt) entstand in Frankenhausen, wo damals fast 120 Siedehütten zugleich in Betrieb waren und jährlich bis zu 7.000 Tonnen Salz gewannen. Zwar fehlen dem Werk instruktive Illustrationen, wie sie „De re metallica libri XII“ von GEORGIUS AGRICOLA (1494 Glaucho - 1555 Chemnitz) auszeichnen, jedoch ist die Schilderung der Gewinnung von Speisesalz bei THÖLDE sehr viel ausführlicher als bei AGRICOLA. Auch andere übliche Salze werden beschrieben, ebenso weitere Stoffe, die aufwendig aus Erzen oder recht ausgefallenen anderen Materialien erhältlich sein sollen.

Der überragende Stellenwert des Salzes in der damaligen Zeit schlägt sich nieder in den Lobpreisungen, die THÖLDES Zeitgenossen im einleitenden Kapitel der „Haligraphia“ dem Autor in erhabenem Latein für sein verdienstvolles Buch widmeten. So beginnt der Frankenhäuser Stadtarzt JOHANNGÜNTHER SPEYSER seinen Gruß mit den Worten – in der Übersetzung von OLIVER HUMBERG (Elberfeld) – „Alles ist gut, was Gott in der ganzen Welt geschaffen hat, doch nichts ist wertvoller als Sonne und Salz“.

Ein Tagungsschwerpunkt war titelgemäß Leben und Werk von JOHANN THÖLDE, eingeschlossen auch seine „Kunstfigur“ BASILIUS VALENTINUS. Hierzu sprachen Dr. habil. HANS-HENNING WALTER (Freiberg), der *spiritus rector* der Veranstaltung, weiterhin PROF. DR. CLAUS PRIESNER (München), DR. HANS GERHARD LENZ (Wetter) und DR. HABIL. LOTHAR KUHNERT (Berlin).

Ausführlich widmeten sich mehrere Referenten der Salzgewinnung im Thüringer Raum aus technologi-

scher und/oder bergrechtlicher Sicht, so DR. PETER LANGE (Orlamünde), O. HUMBERG, DR. H.-H. WALTER. Die oft sehr verwickelten Rechtsverhältnisse hingen auch damit zusammen, dass 1339 Frankenhausen und sein Salinenwesen in den Besitz der Schwarzburger Grafen übergegangen war, bekanntlich kein Einzelfall im Flickenteppich kleinteiliger Thüringer Territorien. Diverse Berg- und Salzordnungen, der Kurortbetrieb in Frankenhausen und die Herausbildung einer wohlhabenden Oberschicht wurden bewertet in den Beiträgen von RENATE WEINERT (Bad Frankenhausen), der langjährigen Vorgängerin in der Leitung des Regionalmuseums, von DR. VINZENZ CZECH (Potsdam), PETER TEUTHORN (Gilching-Geisenbrunn), DR. MICHAEL HECHT (Münster) und DR. U. HAHNEMANN.

Als thematisch übergreifend sind zu nennen die Beiträge von PROF. DR. HORST REMANE (Leipzig) zur „Chemie in der Renaissance“ von DR. KATRIN CURA (Hamburg) zur Einordnung der „Haligraphia“ in die chemisch-technologische Literatur der Zeit und von DR. GERHARD GÖRMAR (Leipzig) zur „Frankenhäuser Salzpostille“ von JACOB GERICKE (1543 Quedlinburg - 1596 Frankenhausen) als eine der Quellen für die „Haligraphia“. Als weitere Vorläufer-Autoren wurden hier erwähnt JOHANN MATHESIUS (1504 Rochlitz - 1565 St. Joachimsthal), JOHANNES RHENANUS (etwa 1528 Melsungen - 1589 Allendorf in den Soden) und selbstverständlich auch GEORGIUS AGRICOLA; deren Sachkunde und Schreibfertigkeit ging teils auf Kenntnisse zum böhmischen Bergbau zurück, teils auf ihre Ausbildung als Theologen.

Die immer prekärer werdende Brennstoffversorgung der Salinen im 16./17. Jahrhundert und deren Berücksichtigung in THÖLDES Werk veranschaulichte PROF. DR.-ING. HEINZ WALTER WILD (Dinslaken-Hiesfeld); die Verwüstung vieler Wälder, bekannt durch die Entstehung z.B. der Lüneburger Heide, zwang zu Torf, Feucht- bzw. Steinkohle als Brennmaterial.

Über den Thüringer Raum hinaus wies der Beitrag von ANDREA KRAMARCZYK (Chemnitz), durch den das Laboratorium des Kurfürsten AUGUST VON SACHSEN im späten 16. Jahrhundert anschaulich wurde.

Einen zeitlich besonders großen Bogen spannte PROF. DR. HEIKO K. CAMMenga (Braunschweig; Ko-Autorin KATHRIN HOPP) in seinem Beitrag zur „Theorie und Praxis der Kristallisationshemmungen bei der Kochsalzkristallisation von THÖLDE bis zur Gegenwart“. Der von THÖLDE beschriebene Einfluss von Verunreinigungen, noch im 19. Jahrhun-

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

dert als „Ueberbleibsel alter Geheimnißkrämerei“ bezeichnet, konnte schließlich durch die Braunschweiger Untersuchungen von Erdgas-Kavernen in ausgesolten Salzstöcken schlüssig erklärt werden.

Im sehr anregenden Begleitprogramm folgte DR. GÖRMAR den Lebensstationen THÖLDES in aktuellen Lichtbildern, gab DR. MED. URSULA WALTER (Freiberg) ihre Deutung der Handschrift von THÖLDE als psychometrische Skizze seines Charakters. In den Stadtrundgang eingeschlossen war das Schausieden im Nachbau einer Salzsiedehütte aus dem 16. Jahrhundert.



Wie für zwei vorausgegangene Tagungen zur Wissenschaftsgeschichte – 2003 zu dem preußischen Chemiker und Hüttenmann CARL JOHANN BERNHARD KARSTEN (1782-1853), 2008 zu dem sächsischen Arzt, Chemiker und Unternehmer ERNST AUGUST GEITNER (1783-1852) – wird auch zu Johann THÖLDE im „Drei Birken Verlag Freiberg“ ein Tagungsband erscheinen.

Für den 12.-14. April 2012 plant DR. H.-H. WALTER eine weitere Tagung zum Lebenswerk des Chemikers, Erfinders, Fachschriftstellers und Hüttenmannes WILHELM AUGUST LAMPADIUS (1772-1842).

Kolloquium „Chemnitz und seine Hauptkirche St. Jakobi im 15. Jahrhundert“

am 4. Juni 2010 im Schloßbergmuseum Chemnitz

Veranstaltet vom Schloßbergmuseum Chemnitz und Professur für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts der Technischen Universität Chemnitz in Zusammenarbeit mit dem Chemnitzer Geschichtsverein e.V., dem Förderverein Stadt- und Marktkirche St. Jakobi e.V. und dem Freundeskreis Schloßbergmuseum Chemnitz e.V.

Die Erforschung der Gründungs- und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz weist bis heute zahlreiche Desiderate auf. Eine großangelegte Ausstellungsreihe des örtlichen Schloßbergmuseums in Zusammenarbeit mit der Professur für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts der Technischen Universität Chemnitz hat es sich zum Ziel gesetzt, diese Lücken zu füllen und konnte bereits zahlreiche Beiträge zu einer umfassenden Stadtgeschichte leisten. [1] Für 2012 wird das 600-jährige Jubiläum des gotischen Umbaus der Chemnitzer Stadtkirche St. Jakobi zum Anlaß genommen, um unter dem Arbeitstitel „Des Himmels Fundgrube. Chemnitz und das sächsisch-böhmische Erzgebirge im 15. Jahrhundert“ eine Reihe lokal- und regionalgeschichtlicher Fragestellungen zu behandeln. Zur wissenschaftlichen Vorbereitung fand nun ein erstes interdisziplinäres Kolloquium statt, welches an eine Reihe ähnlicher Veranstaltungen in der Vergangenheit anknüpfte. [2]

Einleitend untersuchte JULIA SOBOTTA (Leipzig) das Verhältnis von Pfarrkirche und Stadtgemeinde im ausgehenden Mittelalter am Chemnitzer Beispiel unter Einbezug vergleichbarer Städte wie Zwickau. Der Stadt und den Bürgern hätten sich demnach zahlreiche Einflußmöglichkeiten auf das kirchliche Leben geboten, wie der Versuch der Kontrolle der Pfarrereinsetzung und der Einsetzung der Kirchenmeister oder die Einrichtung von Stiftungen. Gerade für das 15. Jahrhundert ließe die hohe Anzahl von Stiftungen die steigende wirtschaftliche Potenz der Chemnitzer Bürger erkennen, die vor allem durch das der Stadt 1357 verliehene Bleichprivileg zu erklären seien. In diesem Zusammenhang wäre auch die Bedeutung der 1254 erstmals urkundlich erwähnten St. Jakobikirche gegenüber den wohl älteren Kirchen St. Johannis und St. Nikolai gestiegen. Eine genaue Abgrenzung des Verhältnisses der Kirchen untereinander konnte von der Forschung bisher aufgrund der schwierigen Quellenlage aber nicht abschließend erbracht werden. Neben Ausein-

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

andersetzungen zwischen Stadt und Kirche, beispielsweise um die Steuerprivilegien der Kleriker oder Verletzungen des städtischen Braurechts, hätten Streitigkeiten mit dem örtlichen Benediktinerkloster St. Marien um die Patronatsrechte über die Chemnitzer Kirchen ein kontinuierliches Konfliktpotential geboten. Versuche vertraglicher Regelungen, wie sie beispielsweise 1430 unternommen wurden, wiesen keine beständigen Erfolge auf. Weiterhin betonte SOBOTTA die Wichtigkeit des kirchlichen Einflusses auf die städtischen Bildungseinrichtungen. So lag die Chemnitzer Lateinschule in direkter Nachbarschaft von St. Jakobi, die Schüler waren in den kirchlichen Chordienst eingebunden.

Einen Überblick über die Rolle St. Jakobis als Bau- und Kulturdenkmal aus denkmalpflegerischer Sicht lieferte THOMAS MORGENSTERN (Chemnitz). Der Wiederaufbau der bei der Bombardierung von Chemnitz fast vollständig zerstörten Kirche nach 1945 bzw. 1997 biete ein Beispiel für das Ziel, Zeugnisse aller Bauphasen angemessen zu integrieren. Für St. Jakobi besonders prägend seien die Überformungen im Jugendstil und der Neugotik gewesen. Die bauarchäologischen Untersuchungen in den 1950er- und 1960er-Jahren hätten vom Mangel an Baumaterialien in der DDR profitiert, Grabungen über einen solch langen Zeitraum seien aktuell nicht mehr möglich. Als exemplarisch können nach MORGENSTERN auch die Diskussionen um den Einbezug moderner Elemente bei der Rekonstruktion sowie die Spannung zwischen „Wünschenswertem“ und „Finanzierbarem“ betrachtet werden.

Einer besonderen historischen Quelle widmete sich ANDREA KRAMARCZYK (Chemnitz) mit den „Schülerdialogen“ des Chemnitzer Pädagogen PAULUS NIAVIS (ca. 1460 bis nach 1514). Nach dem Studium in Ingolstadt und Leipzig reformierte der im böhmischen Eger geborene NIAVIS den Unterricht an der Chemnitzer Lateinschule, die unter seiner Führung um 1486 neu erbaut wurde. Als Grundlage der Vermittlung von Lehrinhalten dienten ihm in Dialogform geschilderte Themen aus dem Alltag der Schüler. Die bisher nur in Auszügen veröffentlichten Dialoge werden auf der Grundlage spätmittelalterlicher Drucke aktuell erstmals umfassend ediert und übersetzt, eine Publikation – ebenso wie ein erneuter Einsatz im Schulunterricht – ist für 2011 geplant. Im Zusammenhang mit dem Wirken NIAVIS‘ ließe sich eine steigende Anzahl Chemnitzer Studenten an der Leipziger Universität nachweisen, die später als Ratsherren, Bürgermeister oder Äbte Karriere machten. Inwieweit eine solche „Ge-

neration Nivis“ auch nach ihrem Studium als Netzwerk kooperierte, ließe sich allerdings schwerlich nachweisen. Nach KRAMARCZYK würden die Dialoge wertvolle Erkenntnisse über das Beziehungsgeflecht von Stadt, Kloster und Umland zum Ende des 15. Jahrhunderts bieten, auch wenn der Quellenwert durch die literarische Gestaltung kritisch betrachtet werden müsse.



Umfassend thematisiert wurde das Verhältnis vom Kloster und Stadt dann von SANDRA IGAR (Chemnitz). Anhand der Betrachtung der fünf Äbte von St. Marien im 15. Jahrhundert – NIKOLAUS (Amtszeit 1390/92 bis 1402/03), ORTWIN SCHINDELDACH (auch: SCHINDELBACH) (1403 bis 1425), JOHANNES VON SCHLEINITZ (1425 bis 1455), CASPAR VON MECKAU (1455 bis 1483) und HEINRICH VON SCHLEINITZ (1483 bis 1522) – wurde vor allem die wirtschaftliche Komponente dieser Beziehungen deutlich, beispielsweise im wiederholten und beständig umstrittenen Verkauf von Klosterbesitz an die Stadt. Das Kloster hätte zudem über verschiedene Besitzrechte stark vom „Großen Berggeschrey“ profitiert, bei dem ab der Mitte des 15. Jahrhunderts zahlreiche Silbererzvorkommen erschlossen wurden. Den bedeutendsten Abt dieser Epoche stelle wohl HEINRICH VON SCHLEINITZ dar – wie NIAVIS ehemals Student in Ingolstadt –, in dessen Amtszeit die klösterlichen Gebäude umfassend erneuert und die Bibliothek erweitert wurden.

Einen überregionalen Aspekt beleuchtete UWE FIEDLER (Chemnitz) in seiner Untersuchung der Beeinflussung von Chemnitz durch die Hussitenbewegung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zahlreiche Chronisten der Neuzeit erwähnten demnach eine unmittelbare Bedrohung der Stadt, mehrere Vorstädte seien zerstört worden. Eine zeitliche Fixierung dieser viel bemühten Ereignisse sei allerdings nicht möglich, die einzelnen Chroniken nennen Daten zwischen 1415 und 1432. In den zeitgenössischen archivarischen und archäologischen

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

Quellen würden sich keine Hinweise finden. Demnach müsse davon ausgegangen werden, das Chemnitz nie direkt von hussitischen Kriegszügen bedroht wurde. Als gesichert könne jedoch ein beständig wachsendes Angstgefühl innerhalb der Stadt gelten, welches durch Gerüchte, die Verpflichtung von Chemnitzer Bürgern zur Beteiligung am militärischen Vorgehen gegen die Hussiten sowie landesherrliche Aufrufe zur Verbesserung der Stadtverteidigung genährt wurde. Die zahlreichen Berichte über Zerstörungen könnten sich daher auf Ereignisse im Sächsischen Bruderkrieg (1446 bis 1451) beziehen, bei dem Chemnitz in Mitleidenschaft gezogen und die auf beiden Seiten beteiligten böhmischen Söldner von der Bevölkerung als „Hussiten“ bezeichnet wurden. Die Erfahrungen blieben im kollektiven Gedächtnis der Stadt verhaftet, so daß bei späteren kriegerischen Ereignissen wie im Dreißigjährigen Krieg wieder auf die „hussitische Gefahr“ Bezug genommen werden konnte.

HANS-HERMANN SCHMIDT (Chemnitz) lieferte demgegenüber einen musikwissenschaftlichen Beitrag, der sich der Musikpflege im 15. Jahrhundert widmete. Für Chemnitz würden zu diesem Thema noch keine Forschungsergebnisse vorliegen, aufgrund der dünnen Quellenlage müsse zudem vieles Spekulation bleiben. Von der Region Sachsen seien im Spätmittelalter keine schöpferischen Impulse ausgegangen, man könne aber von einer Fortführung der bestehenden Traditionen ausgehen. Im Raum Chemnitz könnten dabei besonders die Klöster und der gottesdienstliche Chorgesang als Zentrum musikalischen Lebens gelten. Neben St. Marien komme dabei dem in den 1480er Jahren gegründeten Chemnitzer Franziskanerkloster eine besondere Rolle zu. Dort entstandene Handschriften sowie gedruckte Meßbücher befänden sich seit einiger Zeit wieder in der Chemnitzer Stadtbibliothek und könnten in Zukunft genauere Erkenntnisse zur Chemnitzer Musikpflege im Spätmittelalter liefern.

In einer kunsthistorischen Betrachtung widmete sich FRIEDRICH STAEMMLER (Chemnitz) der spätmittelalterlichen Ausstattung von St. Jakobi. Diese sei nur in Fragmenten erhalten, die allerdings wissenschaftlich bisher kaum Beachtung gefunden hätten. Allgemein würde ein Überblick über die sächsische Skulptur und Malerei im 15. Jahrhundert noch fehlen. Die bisherigen Erkenntnisse würden allerdings auch in diesem Bereich auf zahlreiche Kontakte in den böhmischen und schlesischen Raum schließen lassen. Die erhaltenen Objekte, wie eine Muttergotteskulptur vom Ende des 14. / Beginn des 15. Jahrhunderts, wiesen starke stilistische Übereinstimmungen zu den Werken böhmischer

Meister auf. Als herausragendes Objekt könne das „Heilige Grab“ gelten, ein portabler Prunkschrein mit zentraler Bedeutung bei den Osterprozessionen von St. Jakobi. Nur drei weitere Exemplare dieses Typs seien im deutschsprachigen Sprachraum erhalten, die zudem alle in Bergbaugebieten verwendet worden seien. Weitere Untersuchungen seien hier dringend nötig.



Dem Kolloquium gelang es also, sowohl bestehende Forschungslücken zu schließen, als auch weiterweisende Fragestellungen aufzuwerfen. Bei der Folgeveranstaltung im kommenden Jahr sollen unter der Beteiligung internationaler Wissenschaftler vor allem die überregionalen Aspekte der Chemnitzer Stadtgeschichte im 15. Jahrhundert aufgegriffen werden. Eine Veröffentlichung der Kolloquiumsergebnisse ist im Umfeld der 2012er Ausstellung zu erwarten.

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

Anmerkungen:

[1] Vgl. zuletzt Uwe Fiedler / Thomas Nicklas / Hendrik Thoß (Hrsg.): Die Gesellschaft des Fürsten. Prinz Xaver von Sachsen und seine Zeit. Chemnitz 2009, sowie Uwe Fiedler (Hrsg.): Der Kelch der bittersten Leiden. Chemnitz im Zeitalter von Wallenstein und Gryphius: Chemnitz 2008.

[2] Siehe beispielsweise Tagungsbericht *Dynastie, Rétablissement, Revolution. Xaver von Sachsen (1730-1806) und das albertinische Fürstenhaus in Europa. Internationales wissenschaftliches Kolloquium*. 3.07.2008-5.07.2008, Chemnitz, in: H-Soz-u-Kult, 03.09.2008, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2243>>.

Stud. Martin Munke, Institut für Europäische Geschichte, Technische Universität Chemnitz

E-Mail: munke@hrz.tu-chemnitz.de

Sächsische Bergbaukalender 2011 „Bergreyhen des sächsischen Bergbaus“ sowie „Bergbau auf deutschem Notgeld“

Die Chemnitzer Firma Moxxo, in ihrem Profil gerichtet auf Ausstellungs- und Kommunikationsdesign, gleichzeitig auch Verlag für Ausstellungspublikationen und Kalender mit kulturhistorischem Schwerpunkt, präsentiert auch in diesem Jahr hochkarätige Produkte zur Historie der Berg- und Hüttenleute.

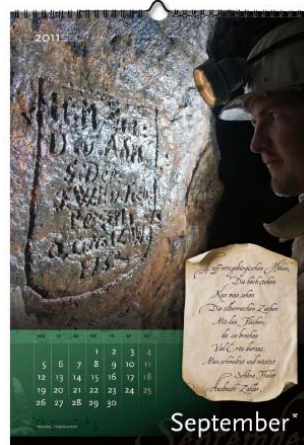
In den Firmenmitteilungen heißt es dazu:

Seit 18 Jahren beleuchtet der „Original Sächsische Bergbaukalender“ immer neue Facetten des Alltags der Berg- und Hüttenleute. Bisher hat noch kein anderes Medium mit so viel Beständigkeit das sächsische Kulturgut ablichten können. Für 2011 setzen die Herausgeber Jens Kugler, René König und Dr. Rudolf Störr ihren Kalender unter das Motto „Bergreyhen des sächsischen Bergbaus 2011“. Neben exklusiven Archivbildern zeigen die Motive der 12 Monate Textabdrucke der traditionell mündlich weitergegebenen Lieder aus dem sächsischen Stolln. In einer Sonderausgabe begleitet der streng limitierte Kalender „Bergbau auf deutschem Notgeld 2011“ diese historische Veröffentlichung.

Der mehr als 500 Jahre alte Begriff des Bergreyhens fasst das Liedgut der erzgebirgischen Musikkultur zusammen. So gehörte es seit 1500 etwa zum



Brauch der Berg- und Hüttenleute, den Schichtmeister der Bergwerke als Sänger zu verpflichten. Mit der ersten „Bergsänger-Ordnung“ ist seit Ende des 17. Jahrhunderts die musikalische Begleitung dieses Liedguts geregelt. Es gehört zur Tradition des Berg-



greyhens, sowohl den Berufsstolz als auch die Schwere und die Gefahren der bergmännischen Arbeit zu thematisieren. Obgleich sie sich beständig unterschiedlicher Ausdrucksmittel bedienten, verband die Liedtexte doch immer auch die bergmännische Fachsprache. Der

Kalender sammelt die wichtigsten Zeilen dieses Liedguts und zeigt sie neben Archivbildern aus dem sächsischen Bergbau des 20. Jahrhunderts. So schafft der Kalender einen Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

Unter dem Motto „Bergreyhen des sächsischen Bergbaus“ kann der vorliegende Kalender neues Licht auf die Historie der Berg- und Hüttenleute werfen. Er eröffnet ungekannte Einblicke in den



Alltag im Stolln von damals und zeigt Kontinuitäten in den Archivfunden von heute.

Das außergewöhnliche Fotomaterial zeigt beeindruckende Motive aus dem sächsischen Altbergbau, so z.B. aus den Revieren um Brand-Erbisdorf, Freiberg, Schneeberg und weiteren Gruben. Es wird exklusiv nur für diesen Bergbaukalender verwendet und findet sich sonst in keiner anderen Publikation wieder.

Eine weitere Facette der Bergbaugeschichte kommt im streng limitierten Sonderkalender „Bergbau auf deutschem Notgeld 2011“ zu Tage.

Auf 12 Seiten zeigt die Veröffentlichung Notgeldscheine mit bergbaulichen Motiven aus dem Deutschland der 1920er Jahre. Beide Wandkalender sind ab sofort unter www.bergbaukalender.de erhältlich oder können über die Firma MOXXO Design (René König, Enzmannstraße 4, 09112 Chemnitz; Telefon: +49(0)371-666 52 66) bezogen werden.



Die Wettinischen Münzordnungen von 1474/75

Aufsatz von Dipl.-Geol. CHRISTIAN SCHUBERT (Biederitz) in: Geldgeschichtliche Nachrichten 44(2009)11, S. 322-332.

Tiefgründige Untersuchungen zu Georgius Agricola und seiner Zeit haben mit dem Ableben von Hans Prescher und seinen profunden Mitstreitern auf einer anderen Ebene platzgenommen, denn mit Gründung des Agricola-Forschungszentrums im Jahre 1996, den jährlich stattfindenden Agricola-Gesprächen sowie verschiedenen thematischen Fachtagungen wurde eine vorzügliche Basis geschaffen, die vielfältigsten Facetten des Renaissancegelehrten mit frischem Blick zu beleuchten, gleichwohl orientiert auf gesellschaftliche Bedingungen und Wege von Technik und Wissenschaft.

Nahezu 20 Rundbriefe – zum Teil in staatlichem Umfang und seit geraumer Zeit in digitalem Zugriff (www.georgius-agricola.de) – konnten herausgegeben werden und gewähren den 230 Adressaten stets aufs Neue Einblicke in komplizierte Sachverhalte, dokumentieren jedoch vor allem das unverminderte Interesse, die mit Agricola verbundene Genese der Geowissenschaften in ihren Einzelheiten weiter zu erforschen und darzustellen.

CHRISTIAN SCHUBERT zählt nicht nur zu den Getreuen, sondern hat sich in den zurückliegenden Jahren in hervorragender Weise um die Aufhellung komplizierter Sachfragen bemüht und dazu eine Reihe hervorragender Aufsätze vorgelegt. Dies sind u.a.

- Kutna Hora – Die Stadt der Prager Groschen. - In: Numismat. Beitr., Jg. 1974, H. 1. S. 19-24. Berlin.
- Die Mathematik im Instrumentarium der geologischen Erkundung am Beispiel von Georgius Agricolae *De re metallica libri XII* – In: Schriften d. Adam-Ries-Bundes, Bd. 12, S. 15-24. Annaberg-Buchholz (2001).
- Die Mathematik im Instrumentarium der geologischen Erkundung nach Georgius Agricola (1494-1555). - In: Veröff. Mus. f. Naturkunde Chemnitz, Bd. 24 (2001), S. 59-72 (2001).
- Der Schneeberger Silbererzanbruch von 1477 - keine Realität? – In: Rundbrief des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz, 2002 (Nr. 9), S. 34-42.
- Der Schneeberger Silbererz-Anbruch von 1477 - keine Realität? – In: Nachrichtenbl. z. Gesch.

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

d. Geowiss., H. 15 (2005), S. 13-24. Krefeld, Freiberg.

- Das Agricola-Erbe im Konzept der geologischen Erkundung nach Abraham Gottlob Werner. – In: Veröff. Mus. f. Naturkunde Chemnitz, Bd. 28 (2005), S. 74-104.

Im November 2009 erschien nun sein Beitrag zu den Wettinischen Münzordnungen von 1474/75, in dem er die Verflechtung von Bergbau, Münzwesen und Metallhandel in (Ober-)Sachsen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts untersucht. Zunächst kommt er zu der Feststellung, daß seit mehr als dreißig Jahren keine neuen archivalischen Quellen

ke der Wettiner im Heiligen Römischen Reich. Ausführlich werden schließlich die drei wettinischen Münzordnungen von 1474/75 erläutert, und man erfährt Genaueres zu den Eigenheiten der Helm- oder Schuldgroschen, Schwertgroschen, Horngroschen, Spitzgroschen und den Prager Groschen. Silbererzabbau und Silbergewinnung am Schneeberg 1470 bis 1486 sowie die Tätigkeit der Zwickauer Münzstätte, schließlich Besonderheiten von Kuxen und Kuxhandel bilden weitere Schwerpunkte der Arbeit, die durch ihre Ausführlichkeit und Genauigkeit besticht und dabei unserem AGRICOLA mehrfach Referenz erweist.



zur Beantwortung der noch offenen Fragen bekannt geworden und zudem viele Fragen noch unbeantwortet sind. So richtet er den Fokus zunächst auf das Bergrevier Schneeberg-Neustädtel und seine beeindruckenden Silberfunde, vor allem im Zeitraum 1471 bis 1486. Mit dem Bergbau eng verflochten sind Münzwesen und Metallhandel – Grundlage der ökonomischen und politischen Stär-

Kulturlandschaften Sachsens, Band 3,

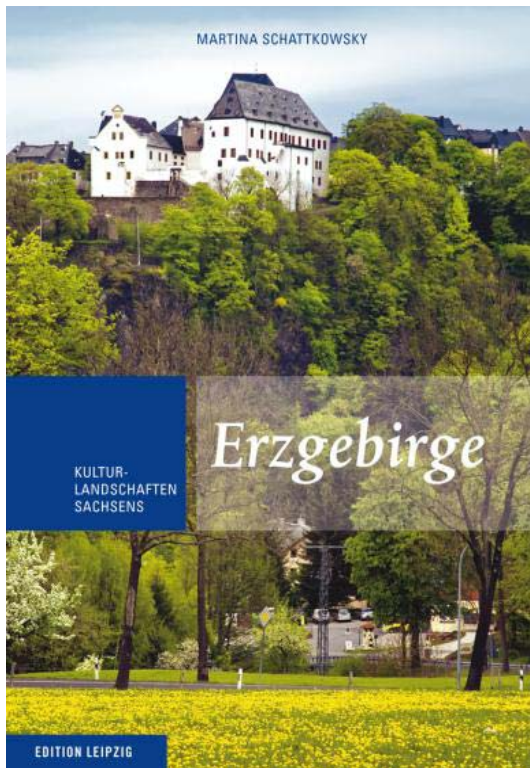
Herausgegeben von Martina Schattkowsky unter Mitarbeit von Andreas Peschel mit Beiträgen von Michael Wetzel, Andreas Peschel, Michael Schäfer, Sönke Friedreich und Martina Schattkowsky. EDITION Leipzig 2010.

Seit der Blüte des Bergbaus im 16. Jahrhundert spricht man vom Erzgebirge und den Erzgebirglern. Diese bewahren bis heute ihren eigenen Dialekt und ihre regionale Identität, die sich nicht in der Vorliebe für Schnitzen und Klöppeln erschöpft. Durch den Bergbau, das Forstwesen, die Textilverarbeitung und den Automobilbau ist das Erzgebirge zum Rückgrat der sächsischen Wirtschaft geworden. Einzigartige Kulturdenkmäler machen das Erzgebirge ebenso unverwechselbar wie eine tief verwurzelte Frömmigkeit und traditionsreiche Bildungseinrichtungen wie die Bergakademie Freiberg. All dies ist Teil dieses Buches, und zeigt, was das Erzgebirge ausmacht.

Soviel zur Offerte es Verlages EDITION.

Frau Prof. Dr. MARTINA SCHATTKOWSKI, Mitarbeiterin im renommierten Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V. (<http://web.isgv.de/>) konnte für diese Buch, erschienen im Verlag EDITION Leipzig als Bd. 3 der „Kulturlandschaften Sachsens“, eine Reihe ausgewiesener Autoren gewinnen, die die exponierte und in aller Welt bekannte Region aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN



ANDREAS PESCHEL und MICHAEL WETZEL beschreiben zunächst den Kulturräum Erzgebirge – Geographie, Geologie, Naturraum, Klima, Wasser u.a. Dann nimmt MICHAEL WETZEL den Gang der Geschichte, beginnend bei der ersten Besiedlung und endend in der jüngsten Zeit, in den Zirkel, spart dabei auch interessante Details nicht aus. MICHAEL SCHÄFER erläutert, wie Bergbau und Landwirtschaft über die Jahrhunderte die Region prägten und zum Vorreiter der Industrialisierung wurden, so daß Städte wie Zwickau und Chemnitz wie auch spezifische Industriezweige (Fahrzeugbau, Maschinenbau, Textilwesen) entstehen konnten. Genannt wird auch GEORG AGRICOLA – ein kleiner Schönheitsfehler im Namen, und auch den „Silberstein“ und andere Ungenauigkeiten hätte man vermeiden können. Und für Karl-Marx-Stadt fehlt leider die ehemals hier konzentrierte RT/IT-Industrie (ELREMA, Robotron – verantwortlich für F+E im gesamten Bereich des RGW).

Eng mit derartigen wirtschaftlichen Gegebenheiten verbunden war die Prägung von Alltags- und Volkskultur im Erzgebirge, zu der beispielsweise

die erzgebirgische Volkskunst ebenso zu zählen ist wie Mundartdichtung und Hutzenstube. SÖNKE FRIEDREICHs diesbezügliche Einblicke sind detailreich und verläßlich. MARTINA SCHATTKOWSKY richtet den Fokus schließlich auf das Erzgebirge als Kultur- und Bildungslandschaft – Burgen, Schlösser, Klöster- und Kirchenbauten, Wissenschaft und Bildung, Hoch- und Fachschulen und verschafft auch hierzu einen soliden Überblick.

Das Buch gewinnt zudem durch zahlreiche – zum Teil farbige – Abbildungen und historische Karten

Verlag EDITION Leipzig, gebundene Ausgabe, 208 S., EUR 29,90.

ANDREA KRAMARCZYK (Chemnitz)

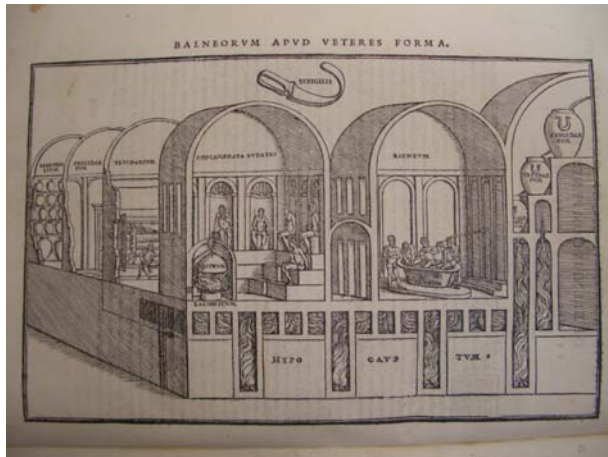
Sammelband mit balneologischen Schriften für das Schloßbergmuseum erworben

1. Beschreibung

Quinta, Thomasso (Hrsg.): „**De balneis omnia quae extant apud Graecos, Latinos et Arabas/ tam medicos quam quosunque ceterarum artium probatos scriptores:/ qui vel integris libris, vel quoquo alio modo hanc materiam/ tractauerunt: nuper hinc inde accurate conquisita/ & excerpta, atque in vnum tandem/ hoc volumen redacta./ In quo aquarum ac thermarum omnium,/ quae in toto fere orbe terrarum sunt, Metallorum item, & reliquorum/ Mineralium nature, vires, atque usus exquisitissime explicantur...**“, Venedig 1553.

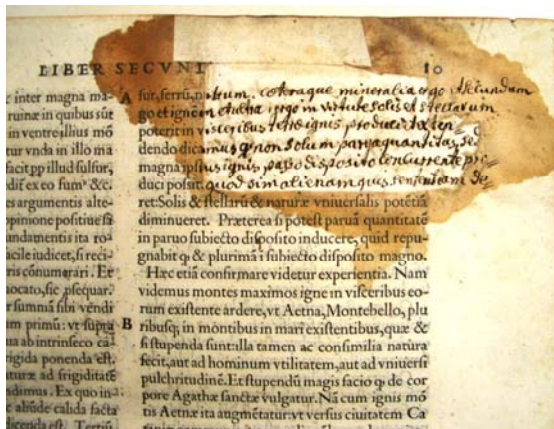
2°, 497 nummerierte Blätter, 5 ganzseitige Holzschnitte, späterer Einband unter Verwendung des beschrifteten ursprünglichen Buchrückens, handschriftliche private Besitzeinträge auf dem Titelblatt, davon zwei datiert: 1583 und 1683, auf Blatt 58 sparsame Randglossen eines Gelehrten, vermutlich des Erstbesitzers, Teilrestaurierung des 16. oder 17. Jahrhunderts in der ersten Schrift: beschädigte Stellen infolge verschütteter Flüssigkeit bei 5 Blatt durch sauberes Papier ersetzt, Text handschriftlich ergänzt. Schloßbergmuseum Chemnitz Inv.-Nr. II4 3586.

TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN



2. Inhalt

Sieben Jahre nach dem Erscheinen von Georgius Agricolas (1494–1555) Schrift „De natura eorum quae effluunt ex terra...“ 1546 bei Froben in Basel fand diese Aufnahme in das vorliegende grundlegende Werk aus dem Verlag des Thomasso Guinta in Venedig. Der umfangreiche Sammelband mit balneologischen Fachschriften hat enzyklopädischen Anspruch. Das humanistische Bestreben, sämtliches vorhandene Wissen der Antike, der arabischen Wissenschaften und der zeitgenössischen Forschung zum Thema in einem Buch vorzustellen, ließ den Herausgeber verschiedene Schriften und Textauszüge von insgesamt mindestens 70 Autoren in das Werk aufnehmen. Dazu gehören neben den alten Autoritäten Plinius, Vitruv, Celsus oder Avicenna auch die damals aktuellen wie Nikolaus Massa, Joachim Camerarius und Leonhard



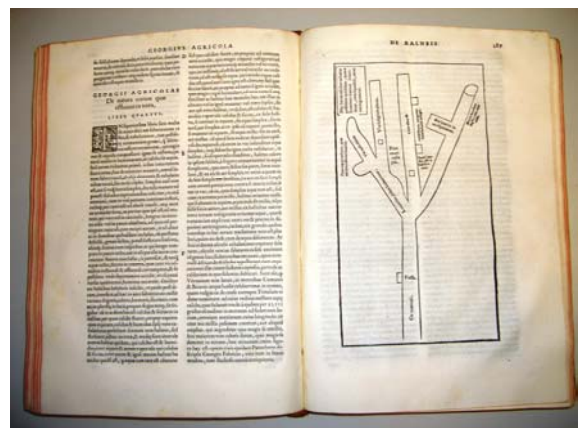
Fuchs.

Für seine Schrift hatte Agricola 1545 die vorhandene Literatur des Altertums resümiert und 64 Namen

antiker Autoren angegeben, die das Thema der Bäder und der natürlichen Wasserarten in irgendeiner Weise berührt hatten. Der Stellenwert, der den Ausführungen der griechischen Ärzte Hippokrates und Galen zu den Heilbädern damals zukam, hing nach Agricola auch mit der Überlieferungssituation zu diesem Gegenstand zusammen, denn viele Werke, wie z.B. das des Theophrast über den „brennenden Bach in Sizilien“ waren verloren. Der Sammelband des Venezianischen Verlagshauses erschloss entsprechend die Textauszüge der beiden Griechen besonders gründlich für das Sachregister.

In Agricolas Beitrag über die Natur der aus der Erde hervorquellenden Dinge geht es um alle Arten von heißen oder kalten Flüssigkeiten und gasförmigen Ausdünstungen, von denen er aus der Literatur oder durch eigene Beobachtung Kenntnis hatte. Er beschrieb detailliert, wie die Proben mit allen Sinnen untersucht und gegebenenfalls dafür erhitzt werden sollten. Zudem kündigte der Chemnitzer Arzt und Naturforscher eine weitere (leider verlorene) Arbeit speziell zu den Heilquellen an. So erwähnte er die nahen Quellen in Wolkenstein, Wiesa, Teplitz und Karlsbad hier lediglich in Zusammenhang mit ihrem Geschmack oder ihrer Temperatur.

Mit einigen Zeitgenossen, die ebenfalls im Sammelband vertreten sind, wie z.B. Sebastian Münster in Basel, stand Agricola im Wissensaustausch. Der Züricher Gelehrte Conrad Gesner gab am Beginn seiner Abhandlung (unmittelbar auf Agricolas Text folgend) Agricola als von ihm verwendeten Autor an. Beide Beiträge enthalten jeweils einen der fünf ganzseitigen Holzschnitte des Buches. Agricola illustrierte seinen Text mit dem schematischen Grundriss der Schwefeldampfbäder in Bajae nach einer leider im Original nicht erhaltenen Zeichnung seines Freundes Georgius Fabricius.



TAGUNGS-NACHLESE, REZENSIONEN

Der Chemnitzer Humanist hatte diese seinem Mentor und Freund Agricola im Jahre 1544 von seiner Italienreise mitgebracht. Der Grundriss in „De balneis“ weicht unwesentlich gegenüber der Basler Erstausgabe der geowissenschaftlichen Schriften Agricolas von 1546 ab, war also offenbar neu nachgezeichnet und gesetzt worden.

3. Ankauf

1994 gelang es, den historischen Buchbestand des Schloßbergmuseums um Ausgaben der Werke des Chemnitzer Naturforschers Georgius Agricola zu bereichern. Seitdem können in Chemnitz, wo die Schriften entstanden sind, von den 19 erhaltenen Werken 13 in Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts im lateinischen Original gelesen werden. Von diesem Angebot wird von heutigen Agricola-Forschern gern Gebrauch gemacht.

„De natura eorum quae effluunt ex terra...“ war bislang in Chemnitz nur in einer im Satz veränderten Ausgabe des 17. Jahrhunderts verfügbar mit einer stark veränderten Abbildung zu den Schwefeldampfbädern in Bajae anstelle des schematischen Grundrisses auf Basis der Originalzeichnung von Fabricius aus dem Jahre 1544. Der nun erworbene Druck des Venezianischen Verlagshauses erschien im Jahre 1553, also noch zu Lebzeiten beider Humanisten.

Der Sammelband ist ein sehr gutes Zeugnis der Vernetzung Agricolas in der humanistischen Welt Europas und im Kreis der damals aktuellen geowissenschaftlichen Forschung, einer Wissenschaft, als deren Begründer Agricola mit seinem Gesamtwerk angesehen wird. Es ist zudem nicht auszuschließen, dass Agricolas Äußerungen zu den erhaltenen bzw. ihm verfügbaren Werken der Antike und der arabischen Autoren zu diesem Thema einen Anstoß zu diesem Sammelband gegeben haben.

Dank der Unterstützung durch die Sächsische Landesstelle für Museumswesen konnte der Folioband zur Bereicherung des historischen Buchbestandes des Schloßbergmuseums Chemnitz erworben werden.

TERMINE

20. Agricola-Gespräch

Der „Geldadel“ um 1500 – Hauptgewerken, Stifter, Amtsträger, Kapitalgeber und Unternehmer der Erzgebirgsregion

Am Sonnabend, dem 9. April 2011,
10 – 13 Uhr im Schlossbergmuseum Chemnitz,
Schlossberg 12

Der Arbeitskreis Bergunternehmer des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz veranstaltet eine kleine öffentliche Tagung, bei der im Sinne eines Workshops neue Erkenntnisse zu bislang kaum bearbeiteten Persönlichkeiten der sächsisch-böhmischen Bergbauregion vorge-tragen werden.

Den zeitlichen Rahmen gibt die Arbeit Adolf Laubes vor: 1470-1546. Die Beiträge dürfen 5-10 min einnehmen. Im Rundbrief 2011 stehen jeweils 3-5 Seiten für die Veröffentlichung zur Verfügung.

Die Teilnahme ist frei.

Wer vortragen möchte, melde sein Thema bitte bei Andrea Kramarczyk unter dem Betreff „Geldadel“ bis Ende Februar an:

Tel.: 0371/488-4501

Fax: 0371/488-4599

Mail: schlossbergmuseum@stadt-chemnitz.de

Kaufmanns-Rechenbücher und mathematische Schriften der frühen Neuzeit

**Wissenschaftliches Kolloquium
vom 15.–17. April 2011
in Annaberg-Buchholz**

Veranstalter:

Adam-Ries-Bund e.V.

Stadtverwaltung Annaberg-Buchholz
Landratsamt Erzgebirgskreis

Fakultät für Mathematik der TU Chemnitz



Programm:

Freitag, 15.04.2011

Eröffnung

Prof. Dr. Rainer Gebhardt:

Vorsitzender des Adam-Ries-Bundes e.V.

Oberbürgermeisterin Barbara Klepsch:
Stadt Annaberg-Buchholz

Landrat Frank Vogel,
Landratsamt Erzgebirgskreis

Prof. Dr. Dieter Happel:
Dekan der Fak. für Mathematik, TU
Chemnitz

Vorträge

Prof. Dr. Menso Folkerts, München:

Die Mathematik im sächsisch-thüringischen Raum im 15. und 16. Jahrhundert

Prof. Dr. Bernd Rüdiger, Markranstädt:
Abraham Ries – Leben und Werk

Prof. Dr. Andreas Kühne, München:
Überlegungen zu Leben und Werk des halleschen Rechenmeisters Andreas Helmreich

Manfred Weidauer, Sömmerda:
Nikolaus Felner – Streitharter Bürger von Erfurt und Rechenmeister

TERMINE

Prof. Dr. Stefan Deschauer, Dresden:
Einige Bemerkungen zu den mathematischen Quellen für den elsässischen Kaufhandel im 16. Jahrhundert

Stefan-Harald Kaufmann, Bonn:
Die Werke von Claude Mydorge

Gerhard Brey, Tunbridge Wells (UK):
Überlegungen zu einer Prosopographie der Rechenmeister

Rundgang durch die neue Ausstellung „Manufaktur der Träume“

Empfang durch die Oberbürgermeisterin der Berg- und Adam-Ries-Stadt Annaberg-Buchholz,
Barbara Klepsch

Samstag, 16.04.2011

OStD a.D Rudolf Haller, München:
Valentin Mennher und sein Werk

Prof. (em.) Dr. Dr. h. c. Ivo Schneider, München:
Matthias Bernegger, der rechnende Humanist

Prof. Dr. Rainer Gebhardt, Chemnitz:
Zum ersten Rechenbuch von Simon Jacob

Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener, Plzen (CZ): Anton Schultzes „Arithmetica“ – insbesondere mit Blick auf die mathematische Fachsprache

Dipl.-Ing. Richard Hergenbahn, Unna:
Wilhelm Schey, Schreib- und Rechenmeister zu Solothurn (1560-1611) und sein Rechenbuch

Dr. rer. nat. habil. Eberhard Schröder, Hirschberg:
Ulrich Wagner: Autor des ersten gedruckten deutschsprachigen kaufmännischen Rechenbuches

Dr. Ina Prinz, Bonn:
Rechenbücher und mathematische Schriften der frühen Neuzeit aus der Sammlung des Arithmeums

Dr. Elena Roussanova, Hamburg:
Rechnen für Kaufleute und kaufmännische Aufgaben in der „Arifmetika“ von Leontij Magnickij (Moskau, 1703)

Prof. Ulrich Reich, Bretten:
Das Algebrabuch „The Whetstone of Witte“ 1557 von Robert Recorde

Prof. Dr. Wolfgang Kaunzner, Regensburg:
Über Stephan Brechtel

Dr. Martin Hellmann, Wertheim:
„Drachengalle wird ihr Wein sein“. Peter von Jülich über Meßfehler, Maßeinheiten und deren politische Brisanz

Uhrmachermeister Egon Weißflog, Schwarzenberg:
Erasmus Reinhold „Von dem Marckscheiden“

Sonntag, 17.04.2011

Dr. Karl Röttel, Eichstätt:
Christian Scheiner – Astronom aus Ingolstadt

Dr. Harald Gropp, Wiesbaden:
Justus Joseph Scaliger (1540-1609) – die „andere Kalenderreform“

Dr. Dieter Launert, Heide:
Caspar Thierfelder und Nicolaus Reimers Ursus' Fundamentum Astronomicum

Prof. Dr. Stefan Deschauer, Dresden:
Die Rechenbücher Johann Schreckenbergers und Georg Höflins für das Elsass des 16. Jahrhunderts

Stefan Kratochwil, Jena:
Cristiannus de Prachaticz und sein Algorithmus prosaycus

Sonnabend- und Sonntagabend besteht die Möglichkeit, das Eduard-von-Winterstein-Theater zu besuchen

TERMINE

Tagungsort

Haus des Gastes „Erzhammer“
Buchholzer Straße 2
09456 Annaberg-Buchholz

Teilnahme-Gebühren: 15,00 €

Für Mitglieder des Adam-Ries-Bundes
e.V. und Studenten: 10,00 €.

Teilnahme an einem Tag: 6,00 € (erm.
4,00 €)

Die schriftliche Dokumentation der Vorträge liegt zur Tagung gedruckt vor und kann dort zum Subskriptionspreis von 15,00 € erworben oder vorab bestellt werden.

Übernachtungen

Unterkünfte werden vermittelt durch:
Tourist-Information Annaberg-Buchholz

URL: www.annaberg-buchholz.de

E-Mail: tourist-info@annaberg-buchholz.de

Telefon: +49 3733 /19433

Fax: +49 3733 /425185

Anmeldung und Organisation

Adam-Ries-Bund e.V.
Prof. Dr. Rainer Gebhardt
PSF 100 102

09441 Annaberg-Buchholz

Tel: +49 37 33 22 186

Fax: +49 37 33 42 90 87

E-mail: info@adam-ries-bund.de

URL: www.adam-ries-bund.de

Der Wirtschaftsraum im mittleren und oberen Flöhatal in der Epoche vom Mittelalter bis zur Gründerzeit mit Olbernhau als Zentrum und die in ihm hervorgerufenen waldwirtschaftlichen Probleme, die auch zur Notwendigkeit einer umfassenden Forstgesetzgebung führten“

am 08.09.2011 in Olbernhau/ Erzgebirge

Anknüpfend an das erfolgreiche Symposium, das zu dieser Thematik am 13. Juni.2008 in Freiberg stattfand, soll ein weiteres Köhler- und Flößersymposium vorbereitet werden.

Es stützt sich dabei auf folgende Aktivitäten:

Vortragsveranstaltung im Oktober 2010 in Pockau zum Thema Köhlerei mit Exkursion auch zu den ehemaligen Meilerplätzen in und um Olbernhau.

Vortragsveranstaltung in Clausnitz zum Thema Flößerei mit Exkursion in die Flößgebiete im Oberlauf von Mulde und Flöha.

Vortragsveranstaltung in der VHS Olbernhau für die Betreiber von Besucherbergwerken zum Thema „Holz- und Forstwirtschaft für den Bergbau und die Hütten“.

Vortragsveranstaltung auf Schloß Rothenhaus zum Thema „Verdiente Wald- und Forstwirtschaftler in Sachsen und im habsburgischen Böhmen in der Epoche vor dem Industriezeitalter“.

Vortragsveranstaltung in den Stadtwerken zum Thema: „Holzkohle –Primärenergieträger seit prähistorischer Zeit, seine Ablösung an der Schwelle zum Industriezeitalter und die bedeutende Rolle Olbernhaus zumindest für Sachsen in diesem Prozeß“.

Vortragsveranstaltung im TIVOLI zum Thema „Bedeutende Jugendstilbauten in Sachsen und Nordböhmen und die Grenze zum Bauhausstil – Olbernhau, eine Stadt der Gründerzeit mit dem Geist des Jugendstils“.

Ganztägiges Symposium am 08.09.2011 in Olbernhau mit dem obigen Arbeitstitel.

TERMINE

Kontakt über Herrn Burkhard Förster
Mail: <foerster.interplan@gmail.com>

„Des Himmels Fundgrube. Chemnitz und das sächsisch-böhmische Gebirge im 15. Jahrhundert“

Wiss. Konferenz, veranstaltet vom Schlossbergmuseum Chemnitz in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig und dem Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19./20. Jahrhunderts an der Technischen Universität Chemnitz, 27. – 29. Oktober 2011
(die Vortragsthemen werden noch präzisiert)

Donnerstag, 27. Oktober 2011, 18.00 Uhr Abendvortrag:

Prof. Dr. Enno Bünz, Leipzig:
Sachsen im Reich und in Europa

Freitag, 28. Oktober 2011 im Renaissance-saal des Schloßbergmuseums

Prof. Dr. Helmut Bräuer, Leipzig:
Erreichtes und Desiderata in der mittelsächsischen Geschichtsforschung zum 15. Jahrhundert

Dr. Markus von Sahlisch, Zwickau:
Der sächsische Bruderkrieg

Prof. Dr. Martina Schattkowsky, Dresden:
Die Leipziger Teilung und ihre Konsequenzen für die Städte im Erzgebirgsvorland (angefragt)

Prof. Dr. Thomas Nicklas, Reims:
Der Vertrag von 1444. Die Wettiner und Frankreich im 15. Jahrhundert

Marek Wejwoda M. A., Leipzig:
Der Vertrag von Eger. Grenzziehung zwischen Böhmen und Sachsen

Prof. Dr. Irene Crusius, Göttingen:
Bürgerschaft und Räte (angefragt)

Dr. Stephan Pfalzer, Chemnitz:
Städtische Privilegien

Dr. Peter Hoheisel, Freiberg:
Kanzleigeschichte im 15. Jahrhundert

AR Gabriele Viertel, Chemnitz:
Stadtverfassung im 15. Jahrhundert

Sonnabend, 29. Oktober 2011 im Renaissance-saal des Schloßbergmuseums

Prof. Dr. Armin Kohnle, Leipzig:
Hussitische und antihussitische Einflüsse in Sachsen

Uwe Fiedler, Chemnitz:
Die päpstlichen Bann-Androhungen und die Aktivitäten der Freiberger Kreuziger – Ihre Auswirkungen auf Chemnitz

Dr. Hartmut Kühne, Berlin:

Realienüberlieferung zur Frömmigkeit vor der Reformation (angefragt)

Andrea Kramarczyk, Chemnitz:
Erz macht erfinderisch? Die Dialoge des Magisters Paulus Niavis

Thomas Lang M. A., Leipzig:

Studenten aus der Region Chemnitz an der Leipziger Universität im Spätmittelalter

Dr. Jiří Fajt, Prag/Leipzig:
Tafelmalerei des 15. Jahrhunderts in Sachsen und Böhmen

Friedrich Staemmler, Chemnitz:
Die sakrale Skulptur der Chemnitzer Region im 15. Jahrhundert und ihr Bezug zu Böhmen und Schlesien

Katja Margarethe Mieth, Chemnitz:
Sächsisch-Lausitzischer Kunsttransfer

Prof. Ulrich Schießl, Dresden:
Zum Forschungsstand der Skulpturenpolychromie der Spätgotik

Dr. Hendrik Thoss, Chemnitz:
Prinzenraub und „bergkgeschrey“. Zur Rezeption sächsischer historischer Ereignisse im 19. und 20. Jahrhundert

TERMINE

Hochmittelalterliche Glasproduktion unter besonderer Berücksichtigung des böhmischen und sächsischen Erzgebirges – 5. Internationales Glassymposium zur Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas

vom 11. bis 13. Mai 2012 in Seiffen und Most
(Tagungsort: Haus des Gastes in Seiffen)

Schwerpunkt des 5. Symposiums bildet das Erzgebirge/Krušné hory, dessen Traditionen der Glasverarbeitung bis in Zeit um 1200 zurückgehen.

Die Thematik dieses Symposiums richtet sich deshalb auf die Vorstellung einer Glashüttenregion, in der durch archäologische, historische, wirtschaftsgeschichtliche und/oder technologische Untersuchungen neue Erkenntnisse für die Glasforschung erbracht wurden. Die etwa 15 bis 20 Vorträge jedes Symposiums gliedern sich jeweils in vier Sektionen:

Das betreffende Glashüttengebiet und seine Kulturgeschichte.

Berichte über deutsche Glashütten.

Vorstellung europäischer Glasbetriebe.

Archäologische Glasfunde aus Siedlungsstrukturen; neue technologische und konservatorische Erkenntnisse; allgemeine Hinweise.

Glashütten waren im Erzgebirge Vorreiter der Besiedlung. Ihre Traditionen reichen somit bis in die Zeit um 1200 zurück. Gemeinsam mit dem Bergbau kultivierten sie das einst von Wald bedeckte Gebirge. Im Ergebnis der politischen Entwicklung folgte die Grenze zwischen Sachsen und Böhmen/Tschechien dem ca. 160 km langen Kamm des Erzgebirges. Im Rahmen dieses Symposiums sollen Produkte und Produktionsstätten dieser Gegend vorgestellt und diskutiert werden.

Zu diesem Symposium werden Experten aus vielen Ländern Europas und eventuell darüber hinaus erwartet. Durch den direkten Kontakt der Wissenschaftler untereinander sollen auch neue, gemeinsame Projekte initiiert werden.

Gleichzeitig soll weiterhin daran gearbeitet werden, zu einer gemeinsamen, einheitlichen Terminologie zu gelangen. Neben den Hauptvorträgen sollen Kurzvorträge auf interessante Ausgrabungen, Projekte, Publikationen, Ausstellungen etc. aufmerksam zu machen.

Auch dieser Tagung ist vorgesehen, die Beiträge der Referenten zeitnah zu publizieren.

Am Sonntag wird eine Busexkursion zu Grabungsstätten – vor allem im tschechischen Teil des Erzgebirges – führen.

Anmeldungen unter:

albrecht.kirsche@erzgebirgsglas.de

PERSONALIA

Dr. Rainer Gebhardt zum Honorarprofessor für Geschichte der Mathematik bestellt

Der Vorstandsvorsitzende des Adam-Ries-Bundes e.V., Dr. rer. nat. Rainer Gebhardt, wurde vom Rektor der Technischen Universität Dresden, Herrn Prof. Hermann Kokenge, mit Wirkung vom 01.05.2010 zum Honorarprofessor für Geschichte der Mathematik bestellt. Dr. Rainer Gebhardt, promovierter Mathematiker, ist hauptberuflich als Leiter des Transferzentrums Textiltechnologie im Sächsischen Textilforschungsinstitut e.V. an der TU Chemnitz tätig. Bereits seit der Gründung des Adam-Ries-Bundes Annaberg-Buchholz am 3. Oktober 1991 lenkt er die Geschicke des gemeinnützigen Vereins auf ehrenamtlicher Basis und setzt dessen Ziele, die vor allem in der Erschließung, Bewahrung und Vermittlung des kulturellen Erbes des Rechenmeisters Adam Ries bestehen, auf äußerst wirkungsvolle Weise um. Unter Dr. Gebhardts Leitung wurden zahlreiche wissenschaftliche Aktivitäten und Projekte initiiert:

Seit 1992 werden alle drei Jahre international beachtete Kolloquien zur Mathematik der Frühen Neuzeit organisiert, die sich in Fachkreisen fest etabliert haben. Annaberg-Buchholz gilt als wissenschaftliches Zentrum für die Koordinierung der Erforschung von Rechenmeistern und mathematischen Schriften der Frühen Neuzeit. Positiv wurde dies durch den Erwerb zahlreicher historischer Rechenbücher unterstützt. Begleitend zu den Kolloquien werden Tagungsbände herausgegeben, die bisher mehr als 20 Beiträge von Dr. Gebhardt enthalten.

Darüber hinaus betreibt der Verein Forschungsarbeiten zu Quellen zu Adam Ries und seinen Nachkommen sowie genealogische Forschungen und ist Herausgeber von insgesamt vier verschiedenen Schriftenreihen. Für historisch und mathematisch Interessierte wurde 1993 die Annaberger Rechenschule im Adam-Ries-Haus eröffnet, 1998 folgte eine Präsenzbibliothek mit den Schwerpunkten Mathematikgeschichte und Genealogie. 1999 übernahm der Verein die Trägerschaft über das bis dahin städtische Adam-Ries-Museum in Annaberg-Buchholz, das 2006 zum ausgewählten Ort im „Land der Ideen“ unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Horst Köhler gekürt wurde.

Auch bei der Neukonzeption und Umgestaltung der Dauerausstellung des Adam-Ries-Museums hatte Dr. Gebhardt die wissenschaftliche Leitung. 2008 wurde er vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst mit dem Preis für „ver-

dienstvolle ehrenamtliche Arbeit zur Förderung des sächsischen Museumswesens“ geehrt.

Der Adam-Ries-Bund ist außerdem Träger des jährlich stattfindenden länderübergreifenden euro-regionalen Adam-Ries-Wettbewerbes für Schüler der Klassenstufe 5. Auf Initiative des Vereins konnten verschiedene Vorhaben realisiert werden, so u.a. die Restaurierung alter arithmetischer und algebraischer Werke, die Wiedererrichtung des im 2. Weltkrieg eingeschmolzenen Adam-Ries-Denkmals (1994) u.a.m.

Die Verleihung des akademischen Titels „Honorarprofessor“ ist eine gebührende Anerkennung für die außergewöhnlichen Verdienste Rainer Gebhardts, der die wissenschaftliche Erforschung der frühneuzeitlichen Mathematik intensiv gefördert und die kulturgeschichtliche Bedeutung der Mathematik einer breiten Öffentlichkeit erschlossen hat. Sowohl im Bereich der wissenschaftlichen Aufbereitung der Mathematikgeschichte sowie der Wissensvermittlung unterhält Prof. Dr. Gebhardt langjährige Arbeitsbeziehungen mit der Professur für Didaktik der Mathematik der TU Dresden.

Pressemitteilung Adam-Ries-Bund e.V., Annaberg-Buchholz, den 10.05.2010

Anmerkung: Am 30.10.2010 wurde dem Vorsitzenden des Adam-Ries-Bundes e.V. Prof. Dr. Rainer Gebhardt in Chemnitz die Auszeichnung „Sachsen-Ass“ verliehen. Sie steht unter der Schirmherrschaft des sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich und würdigt außergewöhnliches, uneigennütziges und ehrenamtliches Engagement.

Zum Tode von Professor Dr. Eberhard Wächtler

Am 22. September 2010 ist in Dresden Herr Prof. Dr. Eberhard Wächtler nach längerer, schwerer Krankheit verstorben. Die Stadt Borken (Hessen), das Hessische Braunkohle Bergbaumuseum und die gleichnamige Stiftung veröffentlichten dazu folgenden Nachruf:

Die Stadt Borken (Hessen), das Hessische Braunkohle Bergbaumuseum und die gleichnamige Stiftung trauern um Professor Dr. Eberhard Wächtler, der am 22. September 2010 im Alter von 81 Jahren in Dresden verstorben ist.

Der Historiker und Experte für Bergbaugeschichte war langjähriges Mitglied im Vorstand der Stiftung Hessisches Braunkohle Bergbaumuseum, wirkte maßgebend am Aufbau des Borkener Bergbaumu-

PERSONALIA

seums mit und beriet die Kommune in vielfacher Form als Wissenschaftler.

Prof. Dr. Eberhard Wächtler bereicherte das Kulturleben der Region und initiierte künstlerisch herausragende Veranstaltungen – etwa das Borkener Barockkonzert des Trompeters Ludwig Güttler oder die Ausstellung „Passion Mensch“ des Malers Christoph Wetzel im Historischen Rathaus. Der Dresdner Maler schuf – auf Anregung Prof. Dr. Wächtlers – mit dem Gemälde „Für die Frauen von Borken“ ein herausragendes regionalgeschichtliches Kunstwerk.

Borken nachhaltige Spuren hinterlassen.

Bernd Heßler
Bürgermeister und Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung Hessisches Braunkohle
Bergbaumuseum



Als Wissenschaftler und Montanhistoriker begründete Prof. Dr. Wächtler den Ruf Borkens als Forschungsstandort für die Geschichte des Braunkohlenbergbaues und der Energieerzeugung. Er publizierte zahlreiche Fachaufsätze, etablierte die „Borkener Montanhistorischen Kolloquien“ als bundesweit bekannte Fachtagung und gab den Anstoß für wissenschaftliche Buchreihen und Buchpublikationen.

Menschlich zeichnete sich Professor Dr. Wächtler durch Freundlichkeit, Humor, Feinsinnigkeit und Aufgeschlossenheit aus. Er verfügte über die Gabe, Menschen unterschiedlicher Couleur zusammen zu bringen und sie in ihrer Meinungsvielfalt ernst zu nehmen. Prof. Dr. Wächtler knüpfte soziale Netzwerke, setzte zahlreiche Ideen und Projekte erfolgreich um. Als Lehrender gab er sein Wissen gerne an jüngere Generationen weiter.

Die Stadt Borken (Hessen), das Hessische Braunkohle Bergbaumuseum und die Stiftung Hessische Braunkohle Bergbaumuseum verlieren in Prof. Dr. Eberhard Wächtler eine Persönlichkeit, die sich durch Verantwortungsbewußtsein, gesellschaftliches Engagement, Intellektualität und wissenschaftliche Brillanz auszeichnete. Sein Wirken hat in

